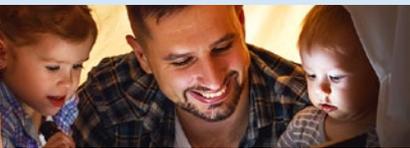




Ehe



Familie



Leben



Erziehung

Psychologische Beratung
im Bistum Osnabrück

Impressum

Herausgeber:
Bistum Osnabrück
Referat für Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung
Bernhard Plois, Dipl.-Psych., Dipl.-Theol., Psych. Psychotherapeut
Domhof 12, 49074 Osnabrück
Telefon: 0541 318-258
Telefax: 0541 318-333258

Layout:
Dom Medien GmbH, Osnabrück

Druck:
Setinbacher Druck GmbH, Osnabrück

Fotos: iStock, Fotolia, David-W-/photocase.de

Bedeutung der Abkürzungen im Heft:

EB	Erziehungsberatung
EFL	Ehe-, Familien- und Lebensberatung
EFLE	Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung
FamFG	Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit
Kath. BAG	Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung e.V.
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
KJP	Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut
PP	Psychologischer Psychotherapeut
StGB VIII	Achtes Sozialgesetzbuch = SGB VIII

Statt eines Literaturverzeichnisses:

Genauere Angaben zur im Heft erwähnten Literatur können im Referat oder beim jeweiligen Autor erfragt werden.

Hinweis zum genderkorrekten Sprachgebrauch:

Wir sind uns der Thematik bewusst, entscheiden uns in den meisten Fällen aber für eine lesefreundliche Variante und bitten um Verständnis.

JAHRES
BERICHT
2 0 1 7

E h e F a m i l i e L e b e n E r z i e h u n g

Abschied Bernhard Plois



Am 13. März 2018 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit der Leiter des Referates für Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung im Bistum Osnabrück, Herr Bernhard Plois.

Sein plötzlicher Tod im Alter von 63 Jahren hinterlässt eine große Lücke. Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Familie und allen, die ihm nahestehen und verbunden sind.

Als Diplom-Theologe und Diplom-Psychologe war Bernhard Plois 36 Jahre im Bistum Osnabrück tätig, davon 22 Jahre als Leiter des diözesanen Referates für Ehe-, Familien, Lebens- und Erziehungsberatung.

Mit seiner menschlich zugewandten Art war er ein sehr geschätzter Kollege in der Dienstgemeinschaft und weit darüber hinaus. Über viele Jahre hat er als Berater ratsuchenden Menschen zur Seite gestanden und in persönlichen Krisen geholfen. Er blieb in all seinen Aufgaben „durch und durch“ Berater und war immer Anwalt einer fachlich exzellenten und zugleich niederschwellig zugänglichen Beratung für jeden und jede Ratsuchende.

Als Mentor vieler Generationen von Beratenden hat er die Beratungsarbeit im Bistum Osnabrück und weit darüber hinaus mitgeprägt. Dies geschah im Geist gelebter christlicher Hoffnung. Er verstand Beratung stets als einen Brückenschlag zwischen psychologisch fundierter und religiös-theologisch getragener Arbeit.

Zugleich war für ihn eine zeitgemäße, hohe Fachlichkeit unverzichtbar. Sie fand ihren Ausdruck in seiner Ausbildungsarbeit und in der Umsicht, mit der er kontinuierlich für die Weiterqualifikation der Beraterinnen und Berater sorgte.

Ein sicheres Gespür für wichtige gesellschaftliche Entwicklungen zeichnete Bernhard Plois aus. Als politischer Mensch sorgte er dafür, dass die Belange der Familien, die in den Beratungsstellen begleitet wurden, auch gesellschaftlich zu Gehör gebracht wurden. In einer klugen Balance von Bewahren und Verändern hat er dazu ermutigt, sich neuen Herausforderungen zu stellen und für die Zukunft zu rüsten. Auch über die Bistumsgrenzen hinaus setzte er nachhaltige Impulse, etwa im Vorstand der Katholischen Bundeskonferenz für Ehe-, Familien- und Lebensberatung.

Für all sein Engagement sind wir ihm zutiefst dankbar. Es wird weiterwirken und viele Früchte in der Beratungsarbeit im Bistum hinterlassen. In dankbarer Erinnerung wird er bei uns präsent bleiben. Zugleich trägt uns die Hoffnung, dass er in Gottes Frieden lebt.

Daniela Engelhard
Leiterin des Seelsorgeamtes im Bistum Osnabrück

Täglich aufstehen

*untergegangen
sind wir
mit den Göttern*

Rose Ausländer

*verblendet
die götter auf zeit
ihr programm ermüdend
ihre identität schwach
ihr untergang
früher oder später*

nicht schläfrig werden

*täglich die götzen
in uns sterben lassen
und aufstehen
sehende werden
hörende
täglich auferstehung
ins offene. ins freie*

Wilhelm Bruners

Quelle: Wilhelm Bruners,
Niemandsländ Gott,
Innsbruck 2015, 77

Inhaltsverzeichnis

Entwicklung der Beratung im Bistum Osnabrück

5 Ratsuchende und Angebot – Bernhard Plois

Beratung als Dienst der Kirche

13 Beratung – eine Frage der Haltungen – Bernhard Plois

14 Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung ist
auch eine sozialstaatliche Aufgabe – Bernhard Plois

16 Die Geschichte wird hart über uns urteilen! – Dr. Christoph Hutter

20 Männerrollen – Dr. Christoph Hutter

23 Väter an die Küchentische – Deborah J. Weatherston

Berichte aus dem Beratungsalltag

24 Viktoria (18 J.) „Komm, ich zeige dir meine Welt“ – Ellen Geyer-Köhler

25 Mutter und Sohn – Mediation eines Loslösungskonfliktes – Marc Burrichter

26 Zuhdija – Ulrich Tobergte

28 Redet darüber: „Wenn's knallt“ – Alarmstufe: Rot! – Beate Franzke

29 Kostbare Schätze aus 20 Jahren Friedensarbeit – Clemens Ronnefeldt

30 Der Depression davonlaufen – Hedwig Lammers

Quergedacht

34 Empathie – eine vernachlässigte Größe in Erziehung und
gesellschaftlichem Wertekanon – Bernhard Plois

Regionale Berichte der Beratungsstellen Beilagen aus den Regionen

Emsland

Papenburg, Meppen und Lingen

Diepholz

Bassum und Sulingen

Grafschaft Bentheim

Nordhorn

Osnabrück

Georgsmarienhütte, Osnabrück Straßburger Platz,
Osnabrück Lotter Straße und Bersenbrück

Sehr geehrte Leserinnen und Leser

Die zehn Beratungsstellen für Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung des Bistums Osnabrück legen erneut ihre Jahresbroschüre vor. Wir wollen damit Einblicke in unsere Beratungsarbeit geben und zum aktuellen sozialpolitischen Diskurs beitragen. Zunächst finden Sie aktuelle Daten zu **Entwicklungen in der Beratung im Bistum Osnabrück**.

In **Beratung als Dienst der Kirche** finden sich vier Beiträge, die Beratung theologisch und gesellschaftlich einordnen. Sie handeln von der Haltung einer Beraterin/eines Beraters, betonen die sozialstaatliche Notwendigkeit von Beratung, werfen kritische Blicke auf unseren politischen Umgang mit Geflüchteten und auf Männerrollen. Kurze Fallgeschichten und ein Projektbericht bringen die **Berichte aus dem Beratungsalltag**. Lassen Sie sich von ihrer Anschaulichkeit überraschen.

Unter **Quergedacht** findet sich ein Plädoyer für einen notwendigen und auch aus den Erfahrungen der Beratungsarbeit abgeleiteten gesellschaftlich Gesinnungswandel: Empathie als Gegenprogramm zur Selbstbezogenheit.

Im **Guten Rat** konzentriert ein langjährig in der politischen Friedensarbeit beheimateter Akteur seine wichtigsten Leitlinien in 12 Quintessenzen.

Mit dieser Jahresbroschüre schauen wir erneut über den Horizont des

Beratungsalltags hinaus auf Themen und Kontroversen, die anstehen oder in vollem Gange sind. Sie betreffen das Zusammenleben in Familien und Gesellschaft. Sie sind auch als anwalt-schaftlicher Beitrag für die Interessen von Ratsuchenden und ihren Familien zu verstehen. Die engsten Beziehungen sind oft umso überforderter und damit gefährdeter je sinnleerer die Umwelt draußen erlebt wird. Beratung hilft, individuelles und familiäres Leben wert- und sinnorientiert in Ausgewogenheit zwischen Anpassung und Widerstand zur Entfaltung zu bringen.

Den Landkreisen und Kommunen danken wir für die uns ideell und materiell gegebene Unterstützung ebenso wie allen mit uns kooperierenden Diensten und Einrichtungen. Besonders aber danken wir den vielen Ratsuchenden für das uns entgegengebrachte Vertrauen.

Die Berichte der einzelnen Beratungsstellen sind nach Regionen gesondert beigefügt.

Auch im Namen der Beraterinnen und Berater wünsche ich eine anregende Lektüre.

Daniela Engelhard
Leiterin des Seelsorgeamtes
im Bistum Osnabrück

Daniela Engelhard

Ratsuchende und Angebot¹

Bernhard Plois

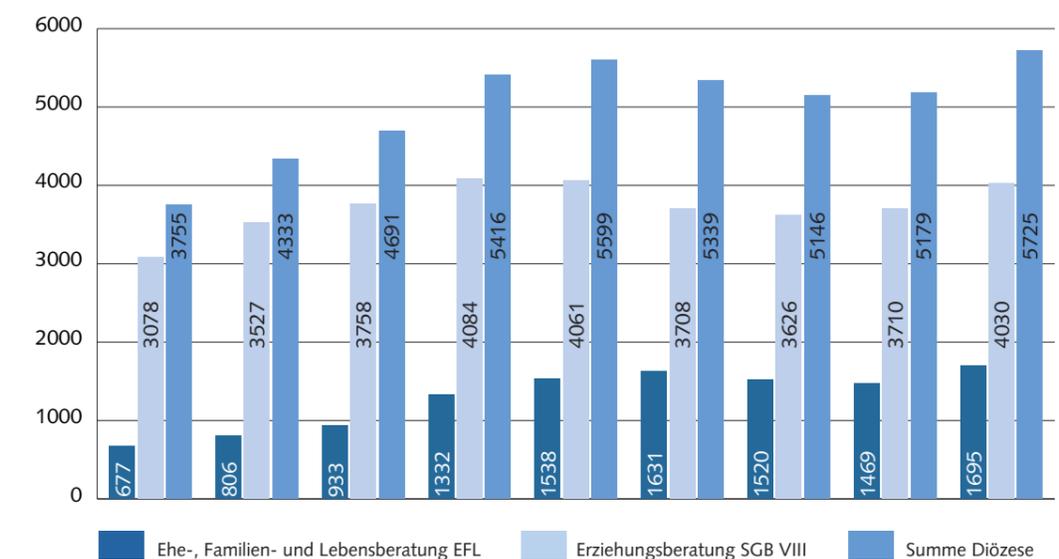
Beratungsbedarf stark gestiegen

Die Beratungsnachfrage ist 2017 gegenüber dem Vorjahr bistumsweit mit 5725 Neuanmeldungen um 546 (10,5 %) gestiegen. Die Anmeldungen im SGB VIII Bereich sind mit 320 um 8,6 %, in der EFL mit 226 um 15,4 % höher als im Vorjahr. Der Anteil für den Bereich Erziehungsberatung (SGB VIII) beträgt 70,4 %, für den Bereich Ehe-, Familien- und Lebensberatung (EFL) 29,6 %. In der seit Jahren

konstant hohen Nachfrage und in den aktuellen Steigerungen spiegelt sich die Anerkennung der Qualität unserer Arbeit. Wir führen das Ausmaß der Nachfrage auf drei Faktoren zurück: 1. die gesellschaftlich bedingten veränderten Bedarfslagen, 2. die Zufriedenheit der Ratsuchenden mit den Ergebnissen der Beratungen und 3. die Qualität der Beratungsprozesse selbst, die wesentlich durch Professionalität, Mitarbeiterzufriedenheit und erlebte Sinnhaftigkeit der Arbeit geprägt sind.

¹ Die statistischen Beiträge konnten nur unter der tatkräftigen Mithilfe unseres EDV- und Statistikbeauftragten Georg Loheider erstellt werden. Dafür gilt ihm ein besonderer Dank. In den folgenden statistischen Angaben und Tabellen zur Klientel sind die Ratsuchenden unserer Konsiliardienste in den Krankenhäusern der Niels-Stensen-Kliniken nicht mitgerechnet. Personal und Kosten dieser Dienste werden gesondert ausgewiesen. Alle Angaben beziehen sich auf die psychologischen Beratungsstellen des Bistums nur in Niedersachsen, nicht im Bundesland Bremen. Dort unterhält das Bistum eine weitere Beratungsstelle als Offene Tür, die auch Ehe-, Familien- und Lebensberatung leistet und für 2017 623 Neuanmeldungen und weitere Diözesanmittel in Höhe von 269.900 € ausweist.

Neuanmeldungen Bistum



Merkmale unserer Arbeit²

1. Vernetzung

Unsere Beratungsstellen sind örtlich unterschiedlich mit den Diensten und Einrichtungen der psychosozialen, medizinischen und pädagogischen Versorgung vernetzt:

- » Sprechzeiten in Häusern für Familien / Familienzentren
- » Kooperationen auf Ebene der Kirchengemeinde(n)
- » Kooperationen mit ambulanten und stationären Diensten der Kinder- und Jugendhilfe
- » Kooperationen mit Kliniken des Niels-Stensen-Kliniken Verbundes
- » Kooperatives Engagement in der gerichtsnahe Beratung
- » Kooperationen auf der kommunalpolitischen Ebene, z. B. Jugendhilfeausschüsse
- » Mitarbeit in Fachverbänden auf Bundes- und Landesebene (LAG, bke u.a.)
- » Mitarbeit in der katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Ehe-, Familien- und Lebensberatung (KBK EFL)

² Die Ausführungen zu den „Merkmale unserer Arbeit“ (1. – 3.) sind eine aktualisierte Fortschreibung der Texte der vergangenen Jahre.

2. offen für alle, niederschwellig, kultursensibel und nah am Menschen

- » Beratung ist niederschwellig, anonym und freiwillig. Die Mitarbeitenden unterliegen der gesetzlichen Schweigepflicht. Beratung ist kostenfrei, der Zugang unbürokratisch direkt.
- » Ratsuchende kommen oft frühzeitig. Sie sind dann in der Regel hoch motiviert, in ihrem Leben etwas zu ändern, was eine optimale Voraussetzung für die persönliche Entwicklung darstellt.
- » Wir beraten kultursensibel und sind offen für alle Ratsuchenden unabhängig von Herkunft, sozialem Status, religiöser, sexueller oder weltanschaulicher Orientierung.
- » Muttersprachliche Beratung für Menschen mit Migrationshintergrund können wir ggf. an einzelnen Orten in Arabisch, Englisch, Farsi, Französisch, Polnisch, Russisch, Spanisch, Türkisch oder Ukrainisch durchführen. Das gibt Ratsuchenden mit Migrationshintergrund wertvolle Hilfen im Sinne einer kulturellen Integration durch die Inanspruchnahme eines Regeldienstes.
- » Die Vielfalt der Grundberufe in den multidisziplinären Teams gewährleistet, passgenau auf die Persönlichkeiten der Ratsuchenden eingehen zu können.

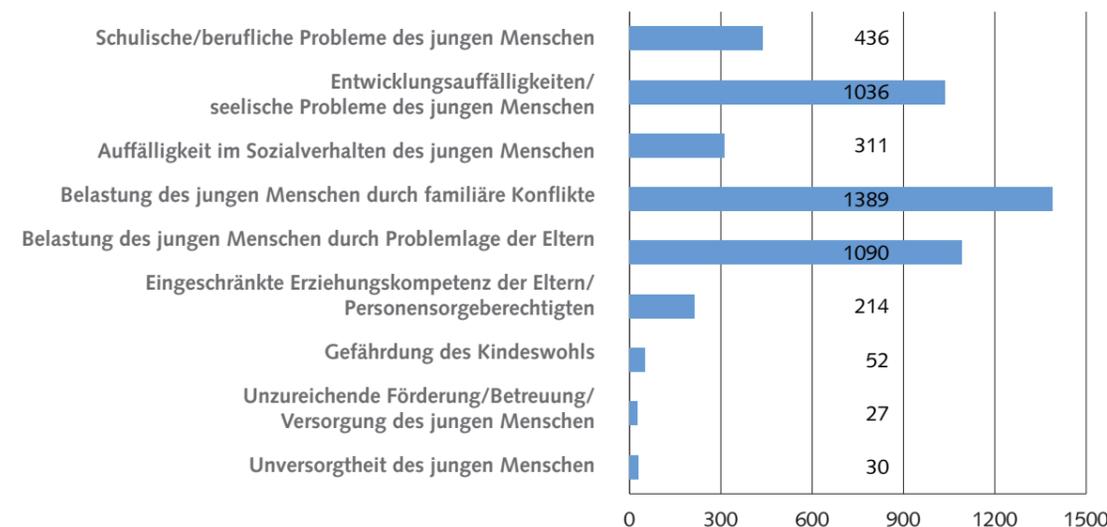
3. hochgradig präventiv

Der gesellschaftliche Nutzen der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung ist vielfältig. Beratung ist Prävention in mehrfacher Hinsicht.

Als **Paarberatung** fördert sie die Beziehungsqualität. Sie wirkt sich präventiv auf viele Lebensbereiche aus, weil verbesserte Beziehungsqualität ...

- » das Risiko reduziert, psychisch oder psychosomatisch zu erkranken und mit einer höheren Lebenserwartung einhergeht (Gesundheit).
- » zu weniger Ausfallzeiten im Beruf führt (Ökonomie).
- » wichtigste Voraussetzung für eine Entscheidung zur Elternschaft ist (Demografie).
- » dem psychischen Wohlergehen von Kindern wie kaum ein anderer Schutzfaktor dient (Kindeswohl).
- » sich auch positiv bei Trennungen und Scheidungen auswirkt, indem sie hilft, diese so zu gestalten, dass negative Folgen möglichst geringgehalten werden. Trennungen von Eltern und Familien sind hoch signifikant häufig mit Risiken zu Armut, schulischem Leistungsabfall der Kinder, erhöhtem Erkrankungsrisiko und erhöhter Delinquenz verknüpft.

Beratungsanlässe ... SGB VIII (Mehrfachnennungen möglich)



Als **Lebensberatung Einzelner** ist sie präventiv, weil ...

- » sie vorklinisch psychischen Erkrankungen vorbeugt, indem sie Fehlentwicklungen abfängt (Prävention).
- » sie nachklinisch Rückfällen durch Nachbetreuung vorbeugt (Rückfallprophylaxe).
- » sie Hilfe zur Selbsthilfe gegen Vereinsamung, in Sinnkrisen und in existentiellen Notsituationen ist (Empowerment).
- » sie die Beziehungskompetenzen des Einzelnen zu sich selbst und zu anderen fördert und damit gelingende Alltagsbewältigung bewirkt (Lebenshilfe).

Als **Erziehungsberatung** von Kindern und Jugendlichen fördert sie die Kinderfreundlichkeit der Gesellschaft. Sie ist eine präventive Investition in die Zukunft unserer Kinder, weil ...

- » sie die elterliche Handlungskompetenz und Rollensicherheit von Vätern und Müttern erhöht.
- » sie eine Kommunikation zwischen den Generationen, die entwicklungsgerichtet und persönlichkeitszentriert ist, unterstützt.
- » sie die Tragfähigkeit und Bindungen innerfamiliärer Beziehungen fördert.
- » sie bei der Bewältigung von nichtoptimalen familiären Entwicklungen hilft.
- » sie gelebte Anwaltschaft für glückende Kindheit ist.
- » sie hilft, die Lebensräume der Kinder (Schule, Eltern u.a.) zu vernetzen.

Ratsuchende in unseren Stellen – Statistik

Durch die 2017 erstmalig einheitliche statistische Aufarbeitung unserer Arbeit in allen Standorten können wir differenzierte Beschreibungen unserer Klientel geben. Eine ausführlichere Darstellung der Statistiken finden Sie auf unserer Homepage unter www.efle-beratung.de.

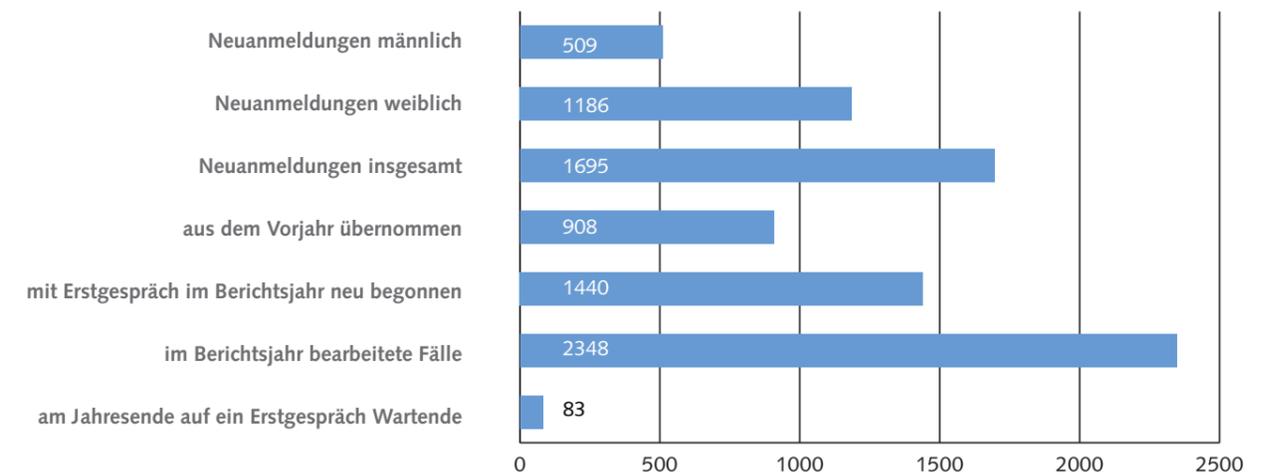
SGB VIII-Bereich.

Für die Erziehungsberatung ergeben sich folgende Sachverhalte:

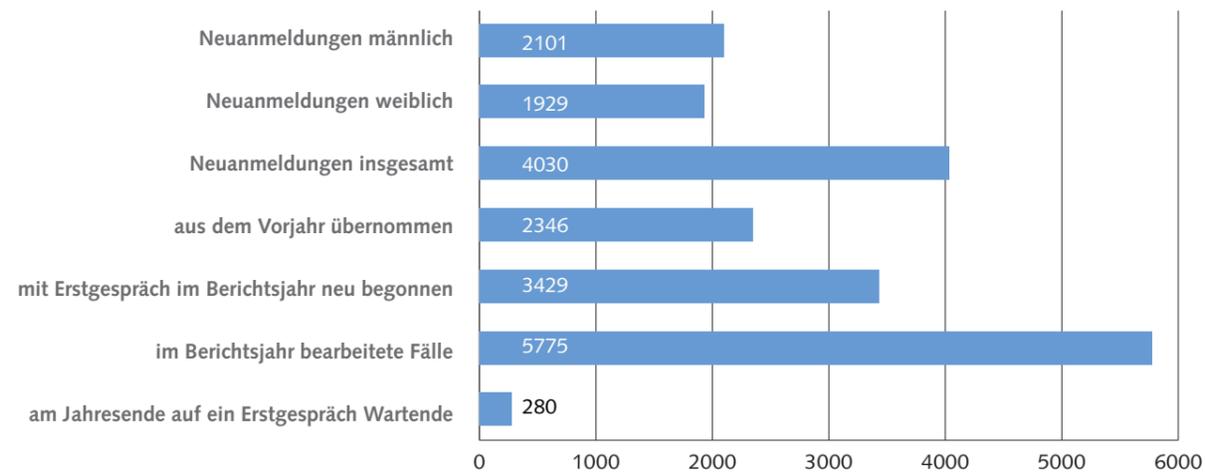
- » Die Hälfte (53%) aller Ratsuchenden im SGB VIII Bereich kommen auf eigene Initiative ohne von anderen Einrichtungen, Diensten oder Personen dazu angeregt worden zu sein.

- » Ganz oder teilweise von Transferleistungen lebten 13% der uns aufsuchenden Familien.
- » Migrationshintergründe bei mindestens einem Elternteil gibt es bei 19% der Familien.

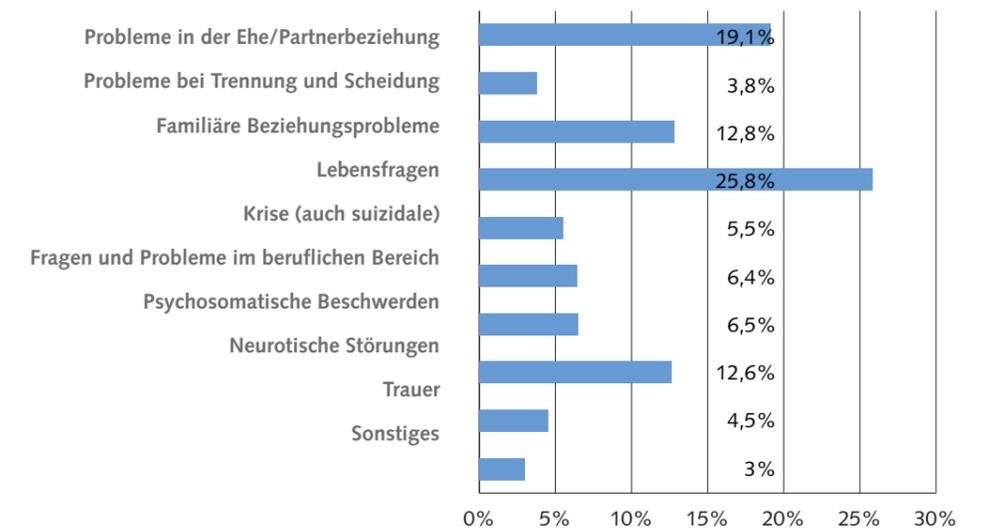
Anmeldungen und Fallzahlen – EFL



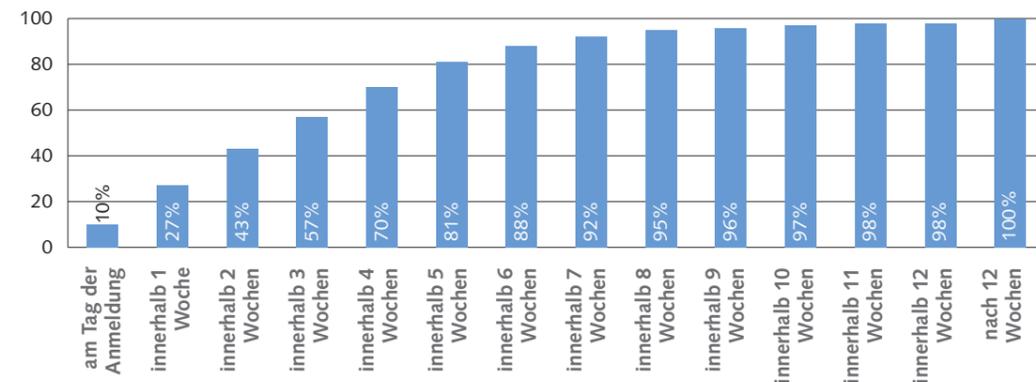
Anmeldungen und Fallzahlen – SGB VIII



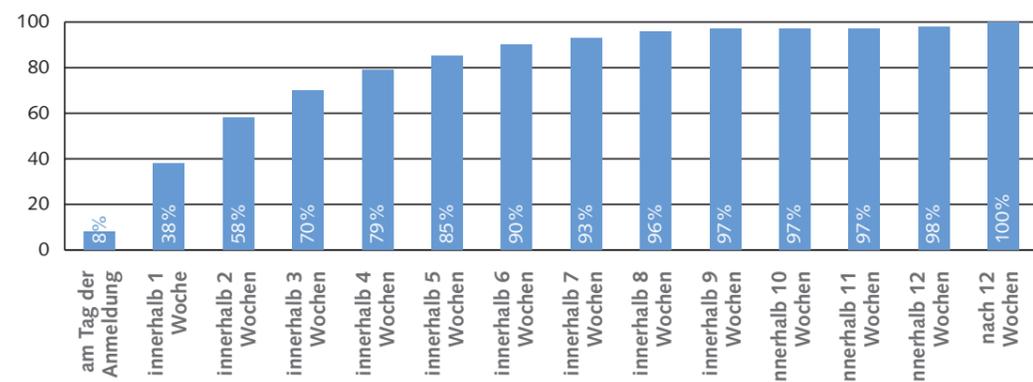
**Beratungsanlässe ... EFL
(Mehrfachnennungen möglich)**



Erstgespräche ist erfolgt ... SGB VIII



Erstgespräche ist erfolgt ... EFL



Unser Angebot – kurz und bündig – assoziierte Dienste

- » Muttersprachliche Beratungen sind in einer Vielzahl von Sprachen möglich, wenn auch nur unterschiedlich an einzelnen Orten. Anmeldesprechstunden in Arabisch, Farsi, Russisch und Türkisch werden gut angenommen.
- » Pastoralpsychologische Kurse in auswärtigen Bildungshäusern ergänzen das Beratungsangebot vor Ort.
- » Als besonders zeitintensiv und herausfordernd erweisen sich die Begleitungen hochstrittiger Eltern sowie Trennungs- und Scheidungsmediationen. Die werden oftmals durch Gerichte angeordnet und erfordern schon im Vorfeld oft komplizierte Terminab-sprachen.
- » Anfragen im Rahmen der Kinder-schutzarbeit als „insofern erfahre-ne Fachkräfte“ nach § 8a/b SGB VIII nehmen insgesamt zu, bleiben aber hinter den vor einigen Jahren befürchteten hohen Nachfrage-zahlen zurück.
- » Viele uns aufsuchende Familien haben komplexe Leidensgeschich-ten, die im Gesundheitswesen nicht oder nicht mehr aufgefan-gen werden.

- » Mit von Lese- und Rechtschreib-schwäche oder Dyskalkulie betroffenen Kindern organisieren wir in enger Kooperation mit dem „Verein zur Förderung der Kinder- und Jugendhilfe in der Diözese Osnabrück“ im Emsland Förder-unterricht, wenn eine seelische Behinderung nach § 35a SGB VIII droht oder gegeben ist (in den Statistiken dieses Berichts nicht inkludiert).
- » In den Niels-Stensen-Kliniken Marienhospital Osnabrück, Franziskushospital Harderberg und Krankenhaus St. Raphael Ostercappeln waren unsere dafür angestellten Psychoonkologinnen in 2427 Fällen tätig (in den obigen Statistiken dieses Berichts nicht inkludiert).

Qualitätssicherung

Der Qualitätssicherung dienen ...

- » Stellenleiterkonferenzen auf diöze-saner und regionaler Ebene sowie vielfache überregionale fachver-bandliche Vernetzungen.
- » regelmäßig Supervisionen mit externen Supervisoren und kolle-giale Fallbesprechungen in allen Beratungsstellen.

- » spezielle Fortbildungen für Verwal-tungsmitarbeiterinnen.
- » die Nachwuchsförderung EFL. In Kooperation mit der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Ber-aterung e. V. wurde die vierjährige berufs begleitende Weiterbildung in Ehe-, Familien-, und Lebensbe-beratung fortgesetzt.
- » externe Fortbildungen zu vielfälti-gen Themen, die BeraterInnen an 61 Tagen nutzten.
- » diözesane Arbeitskreise in der Erziehungsberatung zu folgenden Themen:
 - › Kinderschutz
 - › Trauerbegleitung
 - › Beratung von Migranten
 - › Hochstrittigkeit
 - › Gewalt
- » diözesane Fortbildungen (146 Teilnahmetage) zu folgenden Themen:
 - › Mediation bei hochstrittigen Paaren
 - › Sexualtherapeutischen Fragen in der Ehe- und Familienberatung
 - › Von der Loyalität zur Identität – was macht den männlichen Rollenkäfig so stabil?
 - › Paare entwicklungsorientiert systemisch beraten
 - › Familientherapeutische Supervi-sionstage

Personal und Finanzen

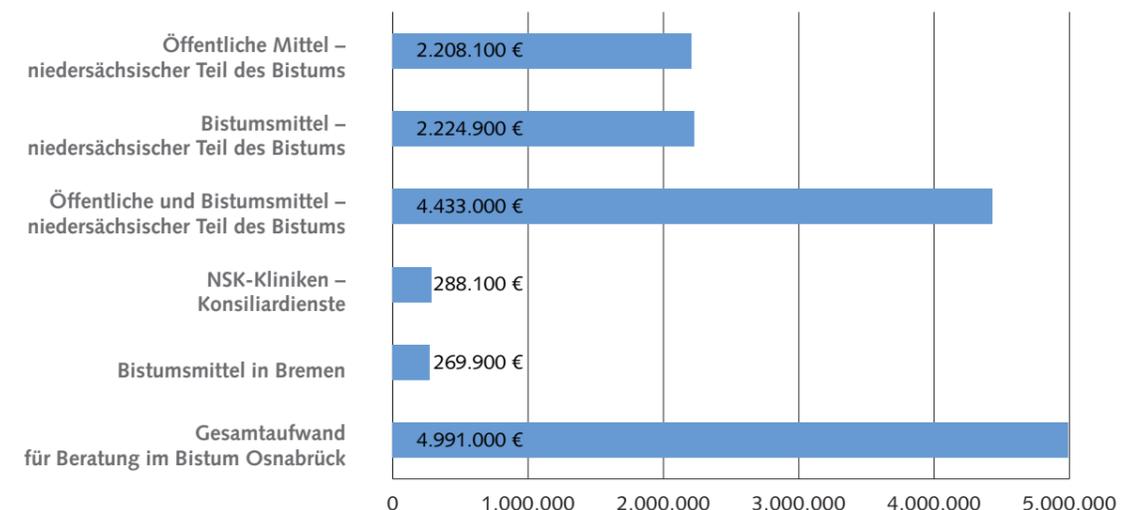
- » 2017 summiert sich die Gesamt-arbeitszeit aller 186 Fachkräfte – hauptamtliche und freie Berate-rInnen – auf ca. 60 Vollzeitstellen (inkl. 1,8 in der Förderung LRS und Dyskalkulie sowie 3,6 in der NSK Psychoonkologie). Hinzu kommen 10,2 Vollzeitstellen in den Sekretariaten.
- » Von den 146 BeraterInnen und NSK-Psychoologinnen sind 117,

also 80%, nach den Rahmenricht-linien des Deutschen Arbeitskreises für Jugend-, Ehe- und Familien-beratung (DAKJEF) ausgebildet in Ehe-, Familien- und Lebensbera-tung. Die postgradualen Prakti-kanten sind in systemischen oder psychotherapeutischen Weiter-bildungen. Die Förderlehrer, i. d. R. Lehrer, sind lerntherapeutisch weitergebildet.

- » Freiberufliche BeraterInnen leiste-ten 13.970 Beratungsstunden.
- » Für die Beratungsarbeit in seinem

niedersächsischen Teil wende-te das Bistum 2017 insgesamt 4.433.000 € auf, die sich aus 2.208.000 € kommunaler Zu-schüsse, 288.100 € Personal-kostenerstattungen für psycho-logische Konsiliardienste in den Niels-Stensen-Kliniken und einem Bistumsanteil von 2.224.900 € zu-sammensetzen. In die Beratungs-stelle „Offene Tür“ in Bremen, die in diesem Bericht nicht weiter erfasst ist, investierte das Bistum weitere 269.900 €.

Gesamtausgaben Beratung – inkl. Konsiliardienste





Beratung – eine Frage der Haltungen

Bernhard Plois

Was ist in Beratung wichtig? Sind es die psychologischen Methoden und Techniken? Ist es das Wissen, die „Neurosenlehre“, die profunde Diagnostik vor und nach den Interventionen? Ist es die Beziehung? Und was lässt eine Beratungsbeziehung heilsam werden?

In der Beratungs- und Psychotherapieforschung ist man sich schulensübergreifend erstaunlich einig. Es ist die Beziehung, die den größten Einfluss auf den Entwicklungsprozess eines Ratsuchenden nimmt. Sie sei der potenteste unter den Wirkfaktoren. Nur: Was macht eine gute Beratungsbeziehung aus? Sie ist die wohl am wenigsten messbare und objektivierbare Zutat einer heilsamen, suchenden und aufklärenden Begegnung. Und dennoch ist man sich einig: Beziehung ist die Basis für jede Beratung, egal in welcher Methodik sie erfolgt: verhaltenstherapeutisch, analytisch, frei assoziativ, strikt nach vorgegebenem Manual, oder, oder, oder. Die Methodik ist sehr variabel und sie darf es sein, vorausgesetzt, die Beziehung ist stimmig. Der Klient vertraut dem Berater und dieser sich und seinem Können. Das spürt ein leidender Klient sofort. Er fühlt sich sicher, kann sich „einlassen“ auf den Berater. Er erfährt, gehalten zu werden, auch wenn er sich nicht mehr auf sich selbst verlassen kann. Er spürt aber auch, dass der Berater ihn fordert, ihn konfrontiert mit wahrgenomme-

nen Verhaltensweisen und Eigenarten, die nicht nur schmeichelhaft sind. Die tragfähige Beziehung ist der Topf, in dem gekocht wird. Hier wird gegart und gerührt. Es wird heiß und kühlt wieder ab – aber weder sollte die Suppe anbrennen noch der Koch sich verbrennen. Verständnis und Herausforderung, beides sind notwendige Zutaten. Wie es in der Metapher einer Feder zum Ausdruck kommt: Mit der einen Seite streicheln, mit der anderen piksen. Dann gibt es Freude und Ansporn. Es kommt Heilsames in Bewegung.

Beziehung geschieht in der Begegnung zwischenmenschlicher Haltungen. Mit einem Wort könnte man die Haltung des Beraters als Benevolenz (das Gute wollen) beschreiben. Er will das Gute für den Klienten, will ihm

*Die Angst zögert,
die Liebe wagt,
die Vernunft zweifelt,
die Liebe vertraut,
der Stolz fordert,
die Liebe gibt.*

*Die Liebe kennt
nicht die Antwort
auf alle Fragen,
doch sie ist
jener Moment, in dem
die Frage sich auflöst.*

Corinna Mühlstedt

aus: Notker Wolf, Corinna Mühlstedt;
Mitten im Leben wird Gott Geboren,
Freiburg 2017, 24

assistieren bei seiner Selbstwerdung, die in der Befreiung aus Hemmnissen, Fesseln und verfestigten Verhaltensweisen oder Einstellungen besteht. Benevolenz gewährt und ermutigt, ist resonant und affektiv, hört und sieht. Die Haltung des Ratsuchenden ist von Hoffnung getragen. Er sucht Veränderung, Linderung, neue Perspektiven und hofft, diese in der Beratung zu finden. Diese Hoffnung zu haben bedeutet, den Glauben an sich selbst, die eigenen Potentiale und die der anderen, auch die des Beraters, nicht aufgegeben zu haben. Freilich muss ein Berater immer auch mal stellvertretend hoffen, wenn Trauer oder Verletzungen den Ratsuchenden noch jede Hoffnung nehmen.

Beiden, Ratsuchendem und Beraterdem, ist grundlegend eine Haltung gemeinsam: Sie sind neugierig auf das, was geht. „Da geht noch was!“ würden Sportler sagen. So ist Beratung ein Wachstum, das beides braucht: professionelle, primär psychologische Methodik und eine liebende Benevolenz, die von Hoffnung und Glauben geprägt ist. In ihrer Beziehung sind Berater und Ratsuchender füreinander präsent und resonant, sie sind aufeinander angewiesen und ausgerichtet. Die Beziehung ist risikobehaftet und chancenreich. In allem ist sie benevolent.

¹ Vgl. ausführlich: Bernhard Plois, Werner Strodmeier (Hg.): Heilsame Haltungen. Beratung als angewandte theologische Anthropo-

Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung ist auch eine sozialstaatliche Aufgabe

Bernhard Plois

Integrierte Beratungsstellen, also solche wie sie in einigen Bistümern wie z. B. Osnabrück, in der evangelischen Kirche generell und von einigen anderen Trägern vereinzelt betrieben werden, bedienen hauptsächlich zwei Bereiche. Diese sind die Beratung von Eltern, Kindern und Jugendlichen als Erziehungsberatung und die Beratung von erwachsenen Einzelpersonen oder Paaren in der Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung.

Die Erziehungsberatung ist sozialstaatlich im 8. Sozialgesetzbuch (Kinder- und Jugendhilfegesetz) als durchzuführende staatliche Pflichtaufgabe geregelt. Sie wird zwischen freien Anbietern und den kommunalen Jugendhilfeträgern vertraglich vereinbart und größtenteils mit öffentlichen Mitteln nach festgelegten Regeln gefördert. Anders ist es bei der Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung.

Sie obliegt den

freien Trägern, die entsprechend auch weitestgehend allein für deren Finanzierung aufkommen. In Ausnahmefällen wird sie von wenigen Bundesländern und/oder Kommunen in geringeren Umfängen bezuschusst, nicht in Niedersachsen. Förderungsanträge wurden und werden bundesweit zumeist mit dem Hinweis, dass es sich bei der Ehe-, Familien- und Lebensberatung nicht um eine Pflichtaufgabe (wie bei der Erziehungsberatung) handele, negativ beschieden.

Inzwischen stellt sich die Situation in den Beratungsstellen aber so dar, dass es dringend geboten ist, auch eine staatliche Förderung der Ehe-, Familien- und Lebensberatung zu schaffen. Dafür sprechen folgende Gründe.

Junge Erwachsene sind die Eltern von morgen. Trotz Rückgang des Anteils von Kindern und Jugendlichen in der Bevölkerung bleiben die Bedarfe in der Erziehungsberatung seit Jahren konstant hoch oder sie steigen weiter an. Gründe dafür liegen nach unseren Erfahrungen in schwächer werdenden familiären Hintergründen. Familien bieten längst nicht hinreichend sichere Rahmen für psychisches und soziales Gedeihen von Kindern und Jugendlichen. Beratung von Kindern und Jugendlichen ist deshalb oft eine Form der „Nachbeelterung“ von Kindern. Oder sie ist eine Schulung von Vätern und Müttern in Elternsein, insbesondere dann, wenn Erziehungs-kompetenz nicht auf eigene positive Erfahrungen in der eigenen

Erziehung aufbauen kann. Gesetzeskonform und pflichtgemäß immer erst bei Auffälligkeiten von Kindern mit der Beratung anzufangen, ist zu spät und eines Sozialstaates, der sich dem Kindeswohl verpflichtet hat, nicht würdig. Schon junge, noch kinderlose Paare wie auch (noch) nicht in Partnerschaft lebende Einzelpersonen sollte der Staat in ihrer weiteren Entwicklung fördern.

Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung wird zunehmend auch von Ratsuchenden in Anspruch genommen, die in der psychotherapeutischen Versorgung unberücksichtigt bleiben. Viele gelten als „austherapiert“, finden keinen neuen Therapeuten oder eine weitere Therapie ist von den Krankenkassen nicht mehr zu haben. Andere finden erst gar keinen Therapeuten, weil Wartelisten zu lang sind oder weil sie über die probatorischen Sitzungen nicht hinauskommen. Für diese Klienten, den „Austherapierten“ wie auch den vergeblich Suchenden, ist die Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung oft ein letzter Anker. Manche von ihnen bräuchten dringend weitere Therapie, also mehr als Beratung. Andere brauchen vielleicht keine Therapie wohl aber langfristig eine niedrigfrequente, stützende Beratung. Angesichts absehbar rückläufiger kirchlicher Mittel für diesen Bereich sollte sich der Staat auch diesen Klienten gegenüber nicht verschließen und ihre Beratung auch finanziell fördern, will er seinem Anspruch als soziales Gemeinwesen gerecht werden.

Die kommunalen sozialpsychiatrischen Dienste verweisen sehr oft ihre Klienten an die Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung. Sie nutzen diese damit zur legitimen Deckung ihres sozialstaatlichen Auftrages – jedoch auf Kosten der freien Träger. Auch wenn die kirchlichen Träger diesen Zweig der Lebensberatung durchaus als ihrem Auftrag gemäß ansehen, bleibt die Frage der dauerhaften finanziellen Absicherung.

Um die zeitnahe Versorgung psychisch Kranker zu verbessern sind niedergelassene Psychotherapeuten seit etwa einem Jahr zur Durchführung von (Notfall)Sprechstunden verpflichtet. Ihnen ist empfohlen, auch an Beratungsstellen zu verweisen. Das hat dazu geführt, dass auch über diesen Weg vermehrt Anfragen an die Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung erfolgen. Zudem vermitteln psychiatrische Kliniken und ihre Ambulanzen vermehrt Klienten in die Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung. Auch in diesen Überweisungen zeigt sich, dass die Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe wahrnimmt, die neben kirchlicher auch staatliche Förderung erhalten sollte.

Ältere Menschen kommen zunehmend in Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatungsstellen. Sie kommen als ältere Paare oder als Einzelpersonen, die familiär und sozial nicht mehr oder wenig eingebunden sind. Diesen Alten, die in der Regel nicht zu den aktiven, rüstigen, gut verrenteten, umworbenen und reisefreudigen Silveragern gehören, droht gesellschaftliche Vernachlässigung. Erfahrungen mit ihnen in der Beratung zeigen, dass „Altenreff mit Kaffee und Kuchen“ oder „Aufklärung über Demenz“ nicht hinreichend den Lebensnerv dieser Menschen treffen. Meist sind sie tiefergehend mit Trauer über Verluste oder vertane Chancen, Einsamkeit, Depression oder mit familiärem Ausschluss befasst. Lebensberatung älterer Menschen gewinnt mit dem

Altern der Gesellschaft an Bedeutung und bedarf sozialstaatlicher Aufmerksamkeit und Förderung.

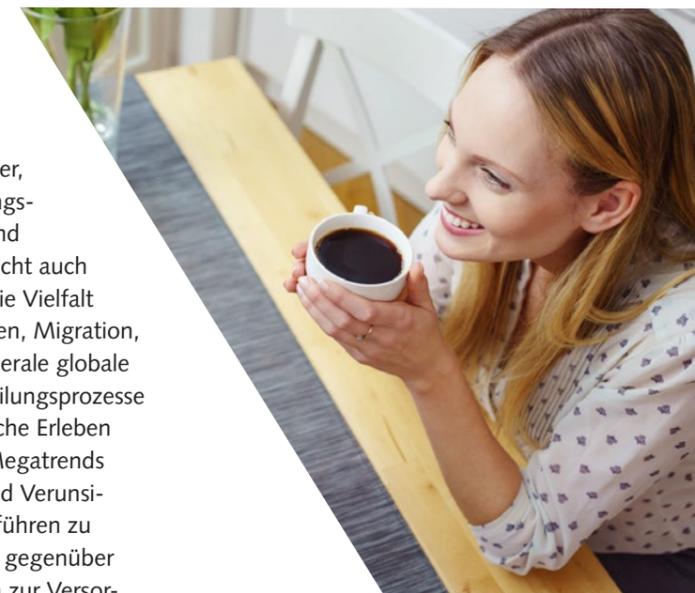
In großbetrieblichen Gesundheitsmanagements spielt die Prävention von Erkrankungen der Mitarbeitenden zunehmend eine wichtige Rolle. Betriebe erkennen den Nutzen rechtzeitiger psychologischer Beratungshilfen in der Mitarbeiterpflege. Das tun sie schon länger mit Blick auf Suchtprävention, zunehmend aber auch mit Blick auf Stabilisierung familiärer Hintergründe ihrer Mitarbeitenden. Sie wissen, dass stabile familiäre Verhältnisse Fehlzeiten reduzieren und das Leistungsvermögen positiv beeinflussen. Im Sinne des Sozialstaates müsste es sein, dass nicht nur Großbetriebe und ihre Mitarbeiter von dieser Präventionsmöglichkeit profitieren, sondern grundsätzlich alle im Sinne der Gleichbehandlung.

Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung ist eine sehr niedrigschwellige, vorklinische Gesundheitsförderung. Ihr wirksamer Beitrag zur „Public Health“ ist unumstritten und in vielfältigen Studien international nachgewiesen (ausführlich in früheren Jahresberichten dargestellt). Auch deshalb muss es in sozialstaatlichem Interesse sein, Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung nachhaltig abzusichern.

Die Gesellschaft ist durch Modernisierungsprozesse komplexer, schnelllebiger, beziehungsärmer, bindungsloser und heimatärmer und vielleicht auch sinnleerer geworden. Die Vielfalt familiärer Konstellationen, Migration, Multikulturalität, neoliberale globale Produktions- und Verteilungsprozesse bestimmen das psychische Erleben der Menschen. Diese Megatrends ziehen Stresserleben und Verunsicherung nach sich. Sie führen zu Beratungsbedarfen, die gegenüber überholten Richtwerten zur Versor-

gung aus früheren Zeiten deutlich erhöht sind. Auch aus diesem Grund müsste sich ein sozial gesonnener Staat die Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung, die eine sinnstiftende, das Zusammenleben stabilisierende und fördernde Wirkung hat, etwas kosten lassen.

Der Bedarf an Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung ist aus den dargelegten Gründen heute größer denn je. Und wie unsere Zahlen zeigen wächst er seit Jahren stetig. Gleiche Erfahrungen machen die Beratungsstellen bundesweit. Ihre wachsende Inanspruchnahme zeigt, dass Beratung eine angemessene und von den Ratsuchenden wertgeschätzte Antwort auf die Fragen und Bedürfnisse der Menschen unter den sich wandelnden gesellschaftlichen Gegebenheiten darstellt. Entsprechend wichtig ist es, dass der Staat sich in diesem Beratungssektor nicht nur auf den guten Willen der Kirchen verlässt. Er müsste wie die großen christlichen Kirchen, die diese Dienste seit Jahrzehnten tragen, einen profunden Beitrag zur dauerhaften Absicherung der Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung als einem sehr niederschweligen Angebot leisten. Die Politik ist gefragt.





Bilder eines Jahres

- » Ein Mann kommt in die Beratungsstelle und zeigt gleich in der ersten Sitzung fünf lange Narben von Schnittwunden auf seinem Oberkörper, die er sich in einer deutschen Gefängniszelle zugefügt hat, als er auf seine Abschiebung warten musste.
- » Eine depressive afghanische Mutter von drei Kindern muss in die Psychiatrie eingeliefert werden, nachdem sie die Nachricht erhalten hat, dass sie mit ihrer Familie nicht in Deutschland bleiben kann – die Betreuung der Kinder konnte bis dahin ausschließlich mit Unterstützung von Fachkräften aus der Jugendhilfe gewährleistet werden.
- » Ein junger Afghane, der regelmäßig zur Beratung kommt, erzählt, dass er auf Facebook gesehen hat, dass der letzte gute Freund, den er in seiner Heimat hatte, von Taliban erschossen worden ist.
- » Ein afghanischer Mann, der in der Beratungsstelle betreut wird, berichtet von Ohnmachtsanfällen. Fünf bis zehnmal im Monat fällt

- er um. Während der Attacken ist er nicht ansprechbar. Die Anfälle sind mit Wahnvorstellungen und Verfolgungängsten verbunden. Seine ganze Ursprungsfamilie wurde von Taliban erschossen oder verschleppt. In einer Sitzung, in der es um die mögliche Ablehnung seines Asylantrags geht, tritt ein Anfall auf und es dauert fast drei Stunden, ehe der Mann nach Hause entlassen werden kann.
- » Zwei Söhne aus einer afghanischen Familie verlieben sich in Mädchen aus Deutschland. Als die Familie den Bescheid bekommt, dass ihr Asylantrag abgelehnt ist, kommen die Mädchen mit zu einem Gespräch.
- » Ein afghanischer Mann bittet nach einer emotional höchst anstrengenden Sitzung, ob wir ihn in die Kirche begleiten. Er möchte einfach noch eine Weile an einem sicheren Ort sitzen.

Die Liste dieser Momentaufnahmen ist nur ein Ausschnitt. Die Lebensgeschichten, mit denen uns die aus Afghanistan geflüchteten Menschen konfrontieren, sind schlicht schockie-

rend und sprengen alle Schemata, mit denen wir in der Beratungsarbeit normalerweise konfrontiert sind.

Bei mehr als der Hälfte der Begleitungen von afghanischen Flüchtlingen reicht Beratung alleine nicht aus. Wir versuchen den Kontakt zu Psychiatern herzustellen und ermutigen die Menschen auf ihre Medikation zu achten, was aufgrund kultureller Unterschiede eine wirkliche Herausforderung ist. Ohne die Medikation leiden sie unter massiven psychosomatischen Schmerzen, Schlafstörungen und Alpträumen. Die eigentlich notwendigen langfristigen Traumatherapien können die Menschen nicht bekommen, weil es an Angeboten fehlt, aber auch weil sie sich mit ihrem unsicheren Aufenthaltsstatus darauf nicht einlassen können.

Am Jahresende wird immer klarer, dass die Menschen, die wir zum Teil seit über einem Jahr begleiten, alle (!) vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) eine Ablehnung ihrer Anträge auf Schutz und Asyl bekommen. Als Beraterinnen und Berater stehen wir fassungslos vor diesen Bescheiden, in denen schematisch und mit teilweise grotesken

Argumentationen Hilferufe abgewehrt werden, von denen wir aus den Beratungen wissen, dass sie zutiefst gerechtfertigt sind.

Milgrams Erbe

Ein Teil unseres Erschreckens ist damit verbunden, wie diese Bescheide derzeit zustande kommen. Nach den Standards des BAMF ist vorgesehen, dass die Personen, die über einen Asylantrag entscheiden, auch die Anhörung der Personen vornehmen. Seit 2016 wird von dieser Praxis mehr und mehr abgewichen. Schon im dritten Quartal 2016 waren Anhörer und Entscheider in 80 Prozent der Fälle getrennt. Diese Praxis wird offiziell bedauert, mit der großen Zahl der Altlastfälle und einer veränderten Organisationsstruktur (der Schaffung von Entscheidungszentren) begründet. Eine Rückkehr zur alten Praxis wird angeblich angestrebt (Bax 2017). Schaut man psychologisch geschult auf diese veränderte Praxis, kommen einem andere Gedanken. Wer leidenden Menschen in die Augen sieht, für den ist es schwerer, offensichtlich unmenschliche Entscheidungen zu treffen. Möchte man aus politischen Gründen solche Entscheidungen dennoch durchsetzen, so ist es unerlässlich, den Entscheidungsprozess in möglichst viele Teilschritte zu zerlegen, so dass alle Beteiligten den Schein aufrechterhalten können, sie würden nur einen irrelevanten oder zumindest vertretbaren Beitrag leisten.

In der neueren Geschichte der Psychologie hat Stanley Milgram in einem berühmt gewordenen Experiment nachgewiesen, dass Menschen, die in Kontexte von Beauftragung und Gehorsam eingebunden sind, eine erschreckend große Bereitschaft entwickeln, unmenschliche Handlungen zu verantworten (zum Folgenden: Welzer 2005, 108ff). Im Grundaufbau des Experiments wurde getestet, wie starke Stromstöße die Versuchsperson



son einer anderen Person zuzufügen bereit ist, um sie angeblich in einem Lernexperiment für falsche Antworten zu bestrafen. 65 Prozent der Versuchspersonen gingen dabei bis zu einer möglichen Höchstdosis von 450 Volt, obwohl diese auf dem Regelpult mit dem Warnhinweis „schwerer Schock“ versehen war. Wichtiger als das Grundexperiment von Milgram sind die Varianten des Experiments, die er entwickelt hat. Milgram hat in unterschiedlichen Versuchskonstellationen Faktoren nachgewiesen, die die Versuchspersonen besonders enthemmen.

- » Ein ganz wesentlicher Faktor ist die Unsichtbarkeit des Opfers. Wenn die Versuchsperson die Hand des Opfers direkt auf eine stromführende Platte pressen musste sank die Gehorsamsbereitschaft auf 30 bis 40 Prozent.
- » Ein zweiter wichtiger Einflussfaktor ist eine wissenschaftliche Autorität, die das Experiment rechtfertigt.
- » Ein dritter Faktor ist die strenge Standardisierung des Experiments. Sobald die Versuchspersonen selbst darüber entscheiden muss-

ten, wie sie die Opfer bestrafen wollten, sank die Gehorsamsbereitschaft drastisch.

- » Eine massive Erhöhung der Gehorsamsbereitschaft erzielte man in Experimenten durch eine Aufsplitterung der Handlungsketten. Wo beispielsweise die Rollen des Lehrers und des Bestrafers unterschieden und durch zwei Personen besetzt wurden, wurde es viel leichter zu bestrafen. Dieses Phänomen, dass „Verantwortungslosigkeit hergestellt werden kann, indem die Akteure mit den Folgen ihres Handelns nicht direkt konfrontiert werden“ (Welzer 2005, S. 113), wurde auch später immer wieder beschrieben.

All diese Faktoren sind derzeit zuungunsten der Asylbewerber erfüllt. Anhörung und Entscheidung sind getrennt. Krude politisch motivierte pseudowissenschaftlich vorgetragene Einschätzungen sprechen von Sicherheit in Afghanistan und Ablehnungsbescheide werden mit Hilfe sehr weitgehender Textbausteine erstellt. Damit ist einer verantwortungslosen und inhumanen Praxis Tür und Tor weit geöffnet.

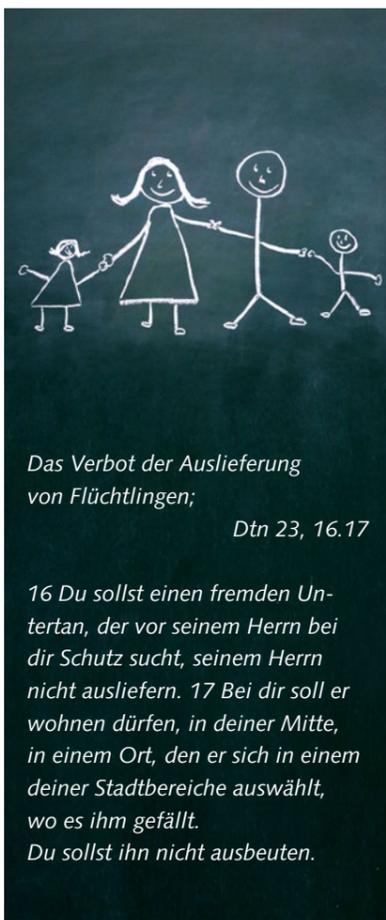
Wolfskinder

Erschreckend ist bei der Arbeit in der Beratungsstelle auch das Wiedererkennen von Lebenskonstellationen, mit denen wir aus der deutschen Geschichte nach 1945 vertraut sind. So sprach man nach dem 2. Weltkrieg von Wolfskindern. Das waren Kinder aus Ostpreußen, die sich – heimat- und elternlos geworden – nach dem Krieg alleine durchschlagen mussten. Sie tauchten nach teilweise langen Fluchtverläufen in Litauen und im übrigen Baltikum auf. Wenn sie überlebten, blieben sie oft sozial scheu und zurückgezogen. Nicht wenige von ihnen hatten ihr Leben lang somatische und psychische Probleme. Sie hatten kaum eine Chance auf Bildung. Blicken wir heute auf die jungen afghanischen Männer, die wir in der Beratungsstelle betreuen, tauchen die Bilder der Wolfskinder unwillkürlich wieder auf. Unsere Klienten von heute sind die Wolfskinder der nächsten Jahrzehnte

Gesellschaft der Überlebenden

Eine andere Assoziation zu den afghanischen Familien, die in der Beratungsstelle angebunden sind, ist das Buch von Svenja Goltermann „Die Gesellschaft der Überlebenden“. Goltermann zeichnet in ihrem Buch nach, wie nachhaltig die traumatisierenden Kriegsbilder des 2. Weltkriegs die deutsche Gesellschaft prägten. Die Bilder von Tod und Gewalt waren eben nicht abzuschütteln, so sehr die deutsche Gesellschaft auch versucht hat nach dem Krieg zu einer neuen Normalität zu finden. Die Wahrheit ist, dass es in der deutschen Geschichte nach 1945 keine „Stunde Null“ gegeben hat.

Genau das erleben wir tagtäglich mit den afghanischen Flüchtlingen. Wo die Väter zitternd am Tisch sitzen, wo Familienangehörige auf der Straße



Das Verbot der Auslieferung von Flüchtlingen;

Dtn 23, 16.17

16 Du sollst einen fremden Untertan, der vor seinem Herrn bei dir Schutz sucht, seinem Herrn nicht ausliefern. 17 Bei dir soll er wohnen dürfen, in deiner Mitte, in einem Ort, den er sich in einem deiner Stadtbereiche auswählt, wo es ihm gefällt. Du sollst ihn nicht ausbeuten.

ohnmächtig zusammenbrechen, wo Menschen dissoziieren und nicht mehr ansprechbar sind, wo jugendliche Söhne ihren Vater stützen müssen, wo Mütter weinend und schreiend auf dem Stuhl sitzen, dort ist von Normalität nicht zu sprechen. Der Schrecken von Vertreibung und Flucht ist eben nicht vorbei, sondern er aktualisiert sich im Alltag der Familien, er prägt die psychische und körperliche Befindlichkeit, er prägt die Gespräche und das Schweigen, er prägt das Zusammenleben und den Schlaf, die Alpträume und die Schlaflosigkeit. Dies gilt unabhängig, aber nicht völlig unabhängig vom Aufenthaltsstatus. Dadurch dass wir den Geflüchteten einen gesicherten Status verweigern, nehmen wir ihnen – und den Behandlern – jede Chance auf Besserung und Gesundung. Diese von uns mit zu verantwortende Chronifizierung der psychischen Befindlichkeit der Eltern ist das psychische Milieu in dem die Kinder der Geflüchteten aufwachsen!

Der verweigerte Blick in das Antlitz

Emmanuel Lévinas hat betont, dass der Blick in das Antlitz des Anderen uns ethisch unbedingt fordert. Das Antlitz des Anderen formuliert unmissverständlich sein Leiden, seine Verzweiflung, seine Sehnsucht nach Leben und sein Warten auf Hilfe. Was wir in unserer Beratungsarbeit erleben ist, dass gerade den afghanischen Flüchtlingen heute der Blick in ihr Antlitz verweigert wird. Dieser Blick wird auf ganz unterschiedlichen Ebenen verweigert.

Zum einen wird der Blick politisch aus Sorge vor dem Erstarken rechter politischer Kräfte verweigert. Für die Eindämmung dieser Strömungen wird in Kauf genommen, über das Leid der Flüchtlinge hinwegzugehen. Härte gegen Flüchtlinge (gerade aus Afghanistan) ist derzeit so opportun, dass eine realistische Wahrnehmung ihres Leidens unmöglich oder zumindest taktisch unklug erscheint. Dass Humanität und das christliche Wertefundament dadurch mit Füßen getreten werden, scheint für zu viele Politiker gerade das kleinere Übel zu sein. Dabei entsteht eine paradoxe Situation. Nicht die „Verteidigung des christlichen Abendlandes“ ist heute notwendig, sondern die Verteidigung des Christlichen im Abendland ist das Gebot der Stunde. Christlich sind Solidarität mit Entrechteten und Bedrohten, Mitmenschlichkeit und ein liebevoller Blick auf den Anderen, der in Not ist.

Der Blick in das Antlitz wird auf der Verwaltungsebene verweigert. Dies geschieht durch die oben skizzierte Trennung von Anhörung und Entscheidung. Es geschieht aber auch durch eine strukturelle Entwertung der Menschen, die direkt mit den Flüchtlingen zu tun haben. Stellungnahmen der Beratungsstelle werden in Bescheiden des BAMF ausdrücklich als irrelevant bewertet, weil es sich

nicht um fachärztliche Stellungnahmen handelt. Ebenso entwertet werden Einschätzungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des SKM, die tagtäglich mit den Geflüchteten zu tun haben. Wer auch immer den Geflüchteten in die Augen gesehen hat, soll am weiteren Prozess nicht mehr beteiligt werden.

Der Blick ins Antlitz wird aber auch von der Öffentlichkeit verweigert. Viele haben den Eindruck, dass wir in Deutschland mit der Willkommenskultur so weit gegangen sind, dass jede weitere gesellschaftliche Forderung nach mehr Unterstützung und mehr Integrationshilfen den Bogen überspannen würde. Deshalb sind die Stimmen, die zum Blick auf das Leid ermutigen und humane politische Konsequenzen fordern, derzeit in der Presse und leider auch der Kirche viel zu leise!

Der verweigerte Blick ins Familienalbum

Aber nicht nur der Blick ins Antlitz der Geflüchteten wird heute verweigert. Eigentlich zwingt uns ihr Schicksal zu einem nachdenklichen und sicher auch betroffenen Blick in unsere Familienalben. Flucht, Vertreibung, Einquartierung, Fremdheit, Teilennüssen, Nicht-gewollt-sein, kurz Flüchtlingsschicksale und Konfrontation mit Flucht gibt es aufgrund des Zweiten Weltkriegs in unglaublich vielen deutschen Familien. Dies ist derzeit aber erstaunlicherweise kaum Thema. Es kann auf einer psychologischen Ebene gar nicht anders sein, als dass wir uns – zumindest unbewusst – in den Geflüchteten widerspiegeln. Sie zeigen uns einen relevanten Ausschnitt der Erfahrungen, die wir kollektiv aus den 40er- und 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts kennen. Natürlich weckt das unsere Emotionen! Es löst Angst aus, oder Helfer-Impulse. Das zu sehen wäre eine wichtige und tragfähige Brücke



zu den Geflüchteten. Wo wir den Blick ins Familienalbum verweigern, verweigern wir ihnen wirklich zu begegnen. Dann werden die aufkommenden Emotionen nicht verstanden, sondern nur blind agierend abgewehrt.

Die Geschichte wird hart über uns urteilen

In der Behandlung der Flüchtlinge, gerade derer aus Afghanistan, stehen wir heute an einem ganz heiklen Punkt. Die politische Debatte missbraucht sie gerade als Manöveriermasse. Im Zuge dieser Manöver werden Diskussionen angestoßen und unterstützt, in denen es darum geht, dass Afghanistan ein teilweise sicheres Land ist und die Menschen, die von dort geflüchtet sind, mit relativ geringen Problemen zurückgeschickt werden könnten.

Diese politische Situation verstellt aber den Blick auf das, was gerade wirklich zu tun wäre, nämlich Sicherheit und Schutz zu schaffen und Integration voranzutreiben. Spätere Generationen werden uns, den heute Handelnden, das gerade angesichts unserer deutschen Geschichte voller Unverständnis und mit vollem Recht vorwerfen! Wieder einmal weigern

wir uns in Deutschland offensichtliche Fakten anzuerkennen. Beratungsstellen werden zu Recht als Seismographen gesellschaftlicher Entwicklung bezeichnet. Wir erleben in der Beratung eine völlig andere Realität! Wir hören von Angehörigen und Freunden unserer Ratsuchenden, die in der afghanischen Heimat sterben und bedroht werden. Wir sehen schwer traumatisierte Menschen. Wir hören immer wieder die Geschichten von Bedrohung und Angst, die irgendwann zur Flucht geführt haben. Und wir erleben, dass wir unter den Rahmenbedingungen ständiger Bedrohung und Unsicherheit mit den Menschen nicht nachhaltig arbeiten können. Wir haben mit Familien zu tun, deren Zukunft sehenden Auges und aus polittaktischen Kalkül verspielt wird. Wir bitten alle Kräfte in Kirche und Gesellschaft inständig, sich diesem Thema zuzuwenden!

Literatur

- Bax, Daniel (2017). Asylverfahren beim Bamf. Einer hört zu, einer entscheidet. In: TAZ vom 31.01.2017. <http://www.taz.de/15375765/>
- Welzer, Harald (2005). Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt am Main: Fischer.
- Goltermann, Svenja (2009). Die Gesellschaft der Überlebenden. Deutsche Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Männer – verletzte Rollen und gute Orte

Dr. Christoph Hutter

Ein Gedankenexperiment

Stellen sie sich vor, es gäbe in Deutschland eine Gruppe von Menschen, die dreimal mehr Suizide verüben würde als die restliche Bevölkerung. Diese Gruppe wäre Opfer von mehr als 96 Prozent aller tödlich ausgehenden Arbeitsunfälle. In den meisten Randgruppen (AlkoholikerInnen, SpielerInnen, Obdachlose, Kriminelle, Kriminalitätsoffer, SchulversagerInnen) fänden sich diese Menschen in auffallend großer Zahl wieder. Diese Bevölkerungsgruppe wäre trotz geringerer Lebenserwartung weniger im Fokus der Gesundheitspolitik als andere Menschen. Im akademischen Bereich wäre das Interesse das Schicksal dieser Gruppe zu beforschen gering und im politischen Bereich gäbe es immer wieder eindeutige Aussagen, dass es kein politisches Interesse gibt, sich für ihre Belange zu engagieren. Viele Menschen würden



diese Konzentration der Belastungen wohl als Diskriminierung empfinden und fordern, dass diese Diskriminierungen gestoppt würden. Aber weit

gefehlt. Diese Gruppe gibt es tatsächlich – es handelt sich dabei um Männer. Aber wenn man darüber spricht, dass es Bereiche gibt, in denen Männer benachteiligt werden, trifft man allzu oft auf wenig Empathie.

Misandrie – ein Fremdwort

Möchte man diese Dynamik besser verstehen, so muss man sich auf ein Phänomen einlassen, das die meisten Menschen schlicht ausblenden: Misandrie, die Abwertung von Männlichkeit. Misandrie beginnt mit alltäglichen Seitenhieben, wie dem Aufkleber auf einem Auto „Ich bremsen auch für Männer“. Im nächsten Schritt sehen wir „Witze“, die bewusst zur Waffe gemacht werden. In den Jahren 1995 bis 1999 hat die Zeitschrift „Emma“ Männerwitze als ausdrücklichen Beitrag zum Geschlechterkampf veröffentlicht. Die nächste Eskalationsstufe erreicht Misandrie in den Klischees, die über Männer im Umlauf sind. Sie seien emotional verkümmert, kommunikationsunfähig, sie seien sexbesessen und würden Probleme am liebsten durch Alkohol lösen. Vor allem seien sie abgestumpft gegen Aggression und würden schnell übergreifig gegen andere Menschen. Nur ein kleiner Schritt ist es von solchen Klischees zur Pathologisierung von Männern. So stehen Jungen heute unter besonders kritischer Beobachtung. Sie sind die „Sorgenkinder“. Sie fallen in der Schule durch aggressives Verhalten auf, sie tun sich und anderen



weh, sind kompliziert zu führen und erfordern ein pädagogisches Handeln, das mühsam und immer wieder wenig erfolgreich ist. Deshalb werden Jungen weit öfter als Mädchen als hyperaktiv diagnostiziert, als sozial-emotional gestört, aber auch als autistisch. Vergessen ist der warnende Hinweis des Kinderarztes Lawrence H. Diller, dass auch bei Tom Sawyer und Huckleberry Finn heute ADHS diagnostiziert werden würde, sprich, dass man unterscheiden müsse zwischen diskreditiertem männlichen Verhalten und Pathologie. Die meisten präsenten Jungen sind eben nicht krank, sondern sie passen nicht mehr in die gültigen Schemata angepassten Verhaltens.

Ein Blick in die Geschichte

Es ist das Verdienst von Christoph Kucklick, dass er in seinem Buch „Das unmoralische Geschlecht“ (2008) herausgearbeitet hat, wie sich die Geschlechterrollen beim Übergang in die Moderne verändern und wie dabei neben der Vormachtstellung des Mannes eine abwertende Betrachtung



des Mannseins in unsere kulturelle DNA eingeschrieben wurde, deren Auswirkungen bis heute spürbar sind. Seither gelten „Gewalt, Kriminalität, ökologische Katastrophen, Terrorismus, Profitgier, Versachlichung, Gefühllosigkeit, Liebesunfähigkeit, soziale Kälte – eher als Folgeschäden einer fehlgesteuerten Männlichkeit, denn als Ausdruck von Weiblichkeit“ (Kucklick 2008, S. 9). Schon Wilhelm von Humboldt riet dem Mann, sich „von seinem Geschlecht loszusagen“ und sich dem Weiblichen zu nähern „um wahrer Mensch zu werden“ (zit. in: Kucklick 2012, S. 16; 2008, S. 75). Diese verengenden Zuschreibungen an die Geschlechtscharaktere waren so machtvoll und so langfristig wirksam, dass Humboldts Satz heute fast unverändert im Grundsatzprogramm der SPD steht: „Wer die menschliche Gesellschaft will, muss die männliche überwinden“.

Verletzungen der Männerrollen

Ebenso wie die Diskriminierungserfahrungen anderer Gruppen erklären sich Verletzungen der Männerrollen nicht ausschließlich aus der Abwertung von Männlichkeit. Es gibt ein breites Spektrum von Themen, die analysiert werden müssen, möchte man verstehen, warum männliche Rollenentwürfe heute so schwer zu entwerfen sind. Einige Stichworte sollen genügen um die Problematik anzudeuten:

Männer haben durch „patriarchale“ Strukturen gesellschaftliche Privilegien



inne. Die Männer, die in dem System keine machtvollen Positionen besitzen, werden durch dieselben patriarchalen Strukturen aber verletzt. Das enge Korsett patriarchaler Männlichkeit zerstört den Zugang zu Gefühlen ebenso wie Freundschaften und intime Beziehungen. Zuletzt entwertet es den Mann selbst und macht ihn zum irrelevanten Rädchen im System.

Durch die feministische Kritik wurden Männer eingeladen und gezwungen, sich auch mit ihrer eigenen Geschlechtsidentität zu beschäftigen. Dies war eine große Chance! Heute teilen die allermeisten Männer grundsätzlich viele feministische Positionen. Gleichzeitig sind durch den Feminismus Denkfiguren entstanden, die männliche Lebensentwürfe prinzipiell in Frage stellen: Männlichkeit wird mit Täterschaft gleichgesetzt, der Blick für männliche Schwäche, Diskriminierung und Verletzung wird getrübt. Vor allem aber war der Preis für das feministische Denken, eine stereotypere Wahrnehmung von Männlichkeit.



Nationalsozialismus, Krieg und Gefangenschaft, hat viele Männer zum „Wrack“ gemacht, vor allem aber haben machtvollen kriegerischen Traditionen Männlichkeit an sich pervertiert.

Die Imperative der Arbeitswelt reduzieren Männer auf ihre Fähigkeit zu produzieren, zu konkurrieren und zu funktionieren. Die bis heute wirksame Fixierung vieler Arbeitsmärkte auf männliche Arbeitskräfte schafft ein gesellschaftliches Klima, in dem viele Männer von der Arbeitswelt völlig in Beschlag genommen werden.

Betrachtet man das familiäre Nahfeld von Vater, Mutter und Kindern, dann erweisen sich die Beziehungen zwischen Vätern und ihren Kindern als fragiler und weniger selbstverständlich als die Beziehungen von Müttern und Kindern.

In der Gesellschaft sind noch keine differenzierten, offenen Modelle von Männlichkeit, jenseits der Bilder des erfolgreichen, leistungsstarken Mannes erkennbar. Unklare Rollenangebote führen dazu, dass Jungen und junge Männer weder die notwendige Orientierung vorfinden, noch genügend Freiräume haben, um damit zu experimentieren, wie sie Männlichkeit lebendig und lustvoll füllen können.

Aufbruch wohin?

Für Männer, die sich für männliche Belange engagieren, ist es heute vor allem wichtig, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass es höchste Zeit ist,



Männerthemen auf die gesellschaftliche Agenda zu heben. Dabei ist es wichtig, auch über glückende Rollenentwürfe nachzudenken. Es ist schön, dass sich erste Umrisse abzeichnen, wie lebendige Männerorte und Männerrollen morgen aussehen können.

Eine erste Entwicklung die dabei in den Blick kommt, ist die Sprache. Erst eine wertschätzende und differenzierte Sprache lädt zum Gespräch ein, zur männlichen Selbstvergewisserung ebenso, wie zum Gespräch zwischen den Geschlechtern.

Männer haben oft verlernt, sich um ihren Körper zu sorgen, beziehungsweise ihnen ist die Liebe zum eigenen Körper ausgetrieben worden. Wo Männer anfangen, liebevoll und pfleglich mit ihrem eigenen Körper umzugehen, dort gehen sie einen wichtigen Schritt in Richtung Selbstsorge.

Neben Sprache und Körper ist die intime Partnerschaft mit einer Frau oder mit einem anderen Mann ein Ort, an dem Männlichkeit lebendig werden und sich entfalten kann. Wo Liebe in all ihren Facetten erlebbar wird, können die Geschlechterrollen ihr Potential entfalten.

Ein durch und durch männlicher Raum ist die Freundschaft unter Männern. Dieser Raum kann zum Experimentierfeld, zum Rückzugsort und zum Ort vieler Inspirationen und Ideen werden.



Ein anderer zentraler Ort für das Selbstverständnis von Männern ist die Begegnung zwischen ihnen und ihren Kindern. Dabei begegnet uns Väterlichkeit heute immer noch zu oft als gesellschaftlicher Kampfplatz. Wenn Väterlichkeit für Väter, Kinder und Mütter zu einem guten Ort werden soll, dann muss sie besser verstanden und – gerade auch im Trennungsfall – besser geschützt werden.

Wenn Männer und Väter auf Jungen schauen, kommt unweigerlich das Bildungssystem in den Blick. Aus unterschiedlichen Richtungen hören wir heute warnende Hinweise, dass dies derzeit für zu viele Jungen kein angemessener Ort ist. Wünschenswert wäre eine Schule, die expressiver, jungensensibler und männlicher wird.

Die Auseinandersetzung mit Männerrollen kann nicht an den Arbeitswelten vorbeigehen. Einerseits ist Arbeit ein Ort, der vielen Männern ungeheuer wichtig ist. Identität und tragende Beziehungsnetze hängen für viele Männer an ihrem Job. Andererseits sind viele Versuchungen für eine sehr eingeeengte, wenig lebendige Ausgestaltung der Männerrolle eng mit beruflichen Rollenvorstellungen und Rollenvorgaben verknüpft. Eine konstruktive Entwicklung der Männerrollen geht sicherlich nicht an der Frage vorbei, was es für Männer heißen würde Familienrollen, Arbeitsrollen, gesellschaftliches Engagement und Freizeitrollen miteinander zu versöhnen.



Schließlich geht es um die gesellschaftliche Symbolisierung von Männlichkeit und Väterlichkeit. Welchen gesellschaftlichen Ort hat Männlichkeit? Wie kann sie Kraftquelle, Inspiration, Quelle von Autorität oder spirituelles Prinzip sein?

Antworten auf solche Fragen lassen sich nur dann finden, wenn wir uns intensiv mit Männern und Männlichkeit beschäftigen. Von 211 Genderprofessuren im deutschsprachigen Raum sind heute lediglich acht mit Männern besetzt, davon ist nur eine ausdrücklich der Männerforschung gewidmet. Im politischen Bereich stellt sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit nicht anders dar. Eine Gleichstellungsarbeit aus männlicher Perspektive fehlt fast flächendeckend und sie ist politisch nicht gewollt. Wenn wir uns als Männer und Frauen blühende und bereichernde Männerrollen wünschen, dann müssen wir positive Männlichkeit zum Thema machen! Beratung ist ein Ort, an dem wir viel über Männer erfahren, was sonst selten zur Sprache kommt. In Beratung sehen wir auch die verletzten und sehnsüchtigen Seiten von Männern. Gleichzeitig sind auch BeraterInnen nicht davor gefeit, mit Vorstellungen zu arbeiten, die Männern letztlich nicht gerecht werden. Umso wichtiger ist es einmal mehr deutlich zu machen, dass Männer in unseren Beratungsstellen mit ihren ganz eigenen Themen herzlich willkommen sind.



Jungväter an die Küchentische!

In der Förderung psychischer Gesundheit und in der Entwicklung von kleinen Jungen ist es extrem wichtig, „den Vater an den Küchentisch“ zu holen, ihn neben den Jungen zu setzen und ihn im Sprechen mit dem Nachwuchs zu fördern.

Warum? Weil ein in dieser Weise präsenter Vater einen tiefen und nachhaltigen Einfluss hat ...

- » auf das Sicherheitsgefühl des Kindes
- » auf den Selbstwert des Kindes
- » auf die Fähigkeit des Kindes, positiv mit anderen in Beziehung zu treten

- » auf die Fähigkeit, Emotionen überhaupt zu haben und sie dann auch angemessen auszudrücken
- » auf die Fähigkeit, mit Interesse und Neugier die Welt zu erforschen und
- » auf die Bereitschaft zu lernen.

Nach Deborah J. Weatherston von der Alliance for the Advancement of Infant Mental Health in einer Studie zur psychischen Verletzbarkeit von Jungen unter fünf Jahren. Infant Mental Health Journal, 2017, 143 – 149.

Viktoria: „Komm, ich zeige dir meine Welt“ ...

Ellen Geyer-Köhler



Viktoria (18 Jahre) kommt zum Erstgespräch in Begleitung ihrer Mutter. In dem Erstkontakt wird bald deutlich, dass es sich bei der Anmeldung in erster Linie um ein Anliegen der Mutter handelt, die in Sorge um ihre 18-jährige Tochter ist. So bittet das scheu und unsicher wirkende junge Mädchen ihre Mutter, stellvertretend für sie ihre Probleme zu benennen: Aufgrund des Umzuges der Familie sei Viktoria in eine negative Stimmung geraten – sie selbst nennt dies später „Depri-Phase“ – und habe sich zunehmend isoliert.

Nachdem die Mutter das Zimmer verlässt, zeigt sich hinter dem zurückhaltenden, stillen Mädchen eine selbstreflektierte junge Frau, die ihre Themen offen und selbstbewusst vorbringt. Sie möge keine Veränderungen und habe auf den Umzug mit Rückzug und einer depressiven Verstimmung reagiert. In ihrer Not habe sie sich geritzt, was sie sogleich der Mutter zeigte. Diese schlug daraufhin die Beratung vor.

In den weiteren Beratungsstunden gewährt Viktoria mir schrittweise Einblick in ihre, mir völlig fremde Anime-Welt (japan. Zeichentrick), in der sie einen Großteil ihrer Zeit verbringt. Hier lebt und entfaltet sie ihre sozialen Beziehungen und ihre kreativen Talente wie malen, schreiben und musizieren.

Daraufhin erarbeiten wir in biografischen Rückblicken, wie sie in diese fiktive Welt hineingeraten ist: Viktoria machte bereits in der 2. Klasse massive Erfahrungen von Ablehnung und Ausgrenzung (Mobbing), die sie in ihrem Selbstwert und in ihrem Zutrauen in andere Menschen stark verunsicherten. Als kleines Mädchen lernte sie, dass „die Welt da draußen“ grausam und gemein sein konnte und zog sich immer mehr auf ihre Familie und insbesondere auf ihre Mutter zurück. Nur hier fühlte sie sich sicher und geborgen. Mit Eintritt in die Pubertät und mit aufkommenden Ablösewünschen entdeckte Viktoria mit der Anime-Welt eine Art

„Zwischenwelt“: Hier findet sie bis heute viele Gleichgesinnte, von denen sie sich akzeptiert und bei denen sie sich wohl fühlt („die sind da so wie ich“).

Indem die junge Frau mich in ihre Welt eintreten lässt, teilt sie diese erstmals mit einer realen Person aus der Außenwelt. Über die gewachsene vertrauensvolle Beziehung zu mir beginnt sie zudem, sich langsam aus der symbiotischen Mutterbeziehung zu lösen. Weitere Schritte in Richtung „wieder hinaus in die reale Welt zu gehen“ zeigen sich, als Viktoria trotz großer Ängste auf Klassenfahrt geht. Erleichtert und voller guter Erlebnisse mit ihren Klassenkameraden kommt sie zurück. Sie hat Mut und Selbstvertrauen gefasst für ihren zukünftigen Weg im Erwachsenen-Leben.

Mutter und Sohn – Mediation eines Loslösungskonfliktes

Marc Burrichter

Die Eltern S. sind mittleren Alters und beide berufstätig. Der Vater arbeitet im Einzelhandel, die Mutter hat eine Teilzeitstelle als Verwaltungskraft. Der 14-jährige Sohn N. besucht eine weiterführende Schule. Seine schulischen Leistungen bewegen sich im oberen Durchschnitt.

Nach mehreren Fehlgeburten begleitet Frau S. die Angst, N. zu verlieren. In der Beratung benennt sie vielfache Sorgen um seine Entwicklung, die ihr Sohn von seiner Warte aus überhaupt nicht teilt.

Auf das starke Kontrollverhalten seiner Mutter vor allem im schulischen Bereich und auf ihre hohen Leistungsanforderungen reagiert N. zunehmend genervt mit verbaler manchmal auch physischer Gegenwehr. Die Verlustangst von Frau S. wird dadurch verstärkt. Ein Teufelskreis ist etabliert.

Herr S. erlebt sich gefangen in dem Dilemma, beide Seiten zu verstehen und weder Frau noch Sohn wirklich gerecht werden zu können. Er gerät in einen deutlichen Loyalitätskonflikt.

Nachdem Einzelberatungen für die Eltern und den Jugendlichen zwar kurzzeitig Entlastung für alle Beteiligten brachten, jedoch am Konfliktgeschehen nur wenig änderten, schlug der Berater eine Eltern-Jugendlichen-Mediation vor.

Festgelegte Schritte, z. B. die gleichberechtigte Sammlung der Themen jedes Einzelnen und die konkrete



Benennung der jeweiligen Interessen, sollten in dieser sehr verunsicherten Familie den Rahmen dafür bieten, begleitende emotionale Dynamiken besser ansprechen zu können. In der Tat nahmen die drei Beteiligten geföhrt von diesem sehr transparenten Vorgehen, zunehmend klarer ihre Bedürfnisse und Impulse wahr und sprachen sie auch an.

So gelang es der Mutter zu erkennen, welche Angst sie bei der Kontrolle des Sohnes antrieb, woher die Angst ihre Kraft bezog und was sie mit ihrer Kontrolle auslöste. Der Sohn konnte seine Bedürfnisse besser ausdrücken, da er weniger Energie in Abgrenzung investieren musste.

Der Vater konnte sein Dilemma zum Ausdruck bringen und die Suche nach Lösungen besser bei der Mutter und dem Sohn belassen.

Das Ausdrücken und Aufschreiben dieser Ängste und Bedürfnisse gab den Familienmitgliedern Sicherheit und erhöhte ihr Verständnis für die

Perspektive der jeweils anderen.

Als erste Handlungsschritte haben alle drei Familienmitglieder in dieser Mediation beschlossen, dass der Sohn einen Erprobungszeitraum von acht Wochen nutzen kann, um eigenverantwortlich seine schulischen Belange zu regeln (Hausaufgaben, Lernen etc.), dass der Mann mehr gemeinsame Zeit mit seiner Frau verbringen wird und dass die Mutter auf Kontrollen bzw. Ansprachen an den Sohn und auf Beschwerden über den Sohn beim Vater verzichtet. Weiterhin werden alle Familienmitglieder in diesem Probezeitraum 2-3 Mal einen gemeinsamen Wochenendausflug unternehmen. Ideen dazu werden von allen eingebracht. Nach dieser Phase wurde ein Termin zur Reflektion der Wirkungen vereinbart. Die Familienmitglieder berichteten, dass sich der Umgang miteinander deutlich entspannt hat. Insbesondere die Mutter beschrieb, dass statt ihrer Angst um den Sohn, der Stolz auf ihn stärker in ihr Erleben gerückt ist.



Zuhdija

Ulrich Tobergte

Ob die kurdische Zuhdija wirklich schon sechs Jahre alt und einschulungsfähig ist, weiß niemand so genau. Als sie vor 2 Jahren mit der Familie ihrer Tante nach Deutschland kommt, können die Angehörigen ihr Geburtsdatum nicht angeben. Kurzerhand wird es auf den 01.01.2012 festgelegt.

Einem unbegleiteten Kind wird regelhaft ein gesetzlicher Vormund zugeteilt. So auch Zuhdija. Die wird Familie von einer ehrenamtlichen Betreuerin unterstützt, die in allen Fragen nahezu rund um die Uhr ansprechbar ist.

Mit 4 Jahren sieht Zuhdija ihre Mutter zum letzten Mal; seit 2 Jahren ist sie „mutterseelenallein“, obwohl ihre Tante, deren Mann und deren jugendliche Kinder ihr in der Fremde „Heimat“ und einen halbwegs vertrauten familiären Rahmen bieten.

Im August 2017 wird Zuhdija regulär eingeschult; sie erscheint durchaus schulreif. Im Kindergarten wirkte sie unruhig und lebendig, aber nicht auffällig. Im Unterricht arbeitet sie gut mit; sie lernt erstaunlich schnell Deutsch, sowohl im zuhörenden Verstehen als auch im aktiven Sprechen. Leistungsmäßig gibt es keinerlei Probleme. Aber sonst immer mehr. Die Verhaltensauffälligkeiten nehmen derart zu, dass die Lehrerin sich in einer immer schwierigeren Unterrichtssituation sieht:

Zuhdija findet sozial kaum nachhaltig Anschluss. Sie wirkt sehr unruhig und kann sich nicht auf den Unterrichtsstoff beziehen. Stets schießen ihr ablenkende Ideen in den Kopf, die sie darstellen will, die sie aber letztlich hindern, sich auf den Unterrichtsstoff zu konzentrieren. An manchen Tagen stört sie den Unterricht massiv. Vereinzelt werden skurrile Verhaltens-

weisen beobachtet, z. B. wie Zuhdija den Fußboden ableckt.

Im Oktober 2017 meldet sich die Klassenlehrerin erstmals bei der Betreuerin, die ihrerseits Kontakt zum Vormund aufnimmt. Es finden Gespräche zwischen Familie, Vormund und Betreuerin statt. Aus dem häuslichen Milieu wird allerdings geschildert, dass es keine Probleme gebe. Bei näherem Nachfragen gibt die Betreuerin der Familie an, dass sie von manchen Beobachtungen wisse, die ihr durchaus problematisch vorkämen: Zuhdija horte unter ihrem Bett Lebensmittel; sie spreche sehr oft(!) von ihren Eltern, die „morgen ankommen“. Sie werde ganz eifersüchtig, mitunter aggressiv, wenn ihre Tante mit der eigenen Tochter ein wenig mehr spreche als mit ihr. Alle beteiligten Erwachsenen haben Unsicherheiten, wie sie Zuhdija begegnen sollen.

Über das „Netzwerk für traumatisierte Flüchtlinge Niedersachsen (NTFN)“ wird schließlich Kontakt zum Psychologischen Beratungszentrum Georgsmarienhütte (PBZ) aufgenommen und Zuhdija dort vorgestellt. Die Gesamtsituation erscheint als so außergewöhnlich nicht! Verhaltensauffällige Kinder in der ersten Klasse kennen wir sehr wohl. Das Mädchen zeigt keine akuten Traumatisierungssymptome, ist aktuell stabil und sicher versorgt.

Wir lernen Zuhdija, ihre Tante und ihren Onkel sowie die Betreuerin kennen und erfahren einen Großteil von der lebensgefährlichen 3-monatigen Odyssee vor 2 Jahren, mit der die Familie vom Irak nach Deutschland geflüchtet ist. Wir erfahren von Gewaltexzessen und Hinrichtungen, die dieses Mädchen miterlebt habe. Und wir erfahren, dass es „wirklich“ geplant sei, dass die Zuhdijas Eltern in absehbarer Zeit nachkommen sollen. In einer gemeinsamen Helferrunde mit Dolmetscher wird den verantwortlichen Erwachsenen die psychodiagnostische Einschätzung des Beraters, der auch Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut ist, vermittelt. Ein vorläufiger kleinschrittiger Maßnahmenkatalog wird vereinbart.

Zunächst soll das sehr kontaktfähige Mädchen in einer verlässlichen Beziehung zum Berater stabilisiert werden, um später beurteilen zu können, ob eine Kinderpsychotherapie/Traumatherapie indiziert und ein entsprechender Therapieplatz vermittelbar ist. Parallel wurde überlegt, die fragile

*Die Farbe der Haut,
der Schnitt der Augen,
die Sprache
- alles an meinem Gegenüber
ist fremd.*

*Wir wechseln Worte
unsicher, fast scheu.*

*Doch Satz für Satz,
ganz langsam,
öffnet sich
hinter der Fassade
der Mensch:
Seine Ängste und Sorgen,
seine Hoffnung, seine Sehnsucht.*

*Ganz langsam
wird der Unbekannte
zum Spiegel
meiner selbst.*

*Corinna Mühlstedt; in: Notker Wolf,
Corinna Mühlstedt; Mitten im Leben wird Gott
Geboren, Freiburg 2017, 52*

Familiengesamtsituation durch gelegentliche Erziehungsberatung der Angehörigen Zuhdijas zu begleiten. So lange die Eltern des Mädchens noch nicht präsent sind, sollte stabilisierend mit Zuhdija gearbeitet werden. Ob eine Stabilisierung Zuhdijas von Dauer sein wird, ist ungewiss. Eine Dekompensation, ob aggressiv, depressiv oder hyperaktiv, ist nicht auszuschließen.

Zuhdija kommt nun zu „Spiel- und Sprechstunden“. Sie signalisiert auf verschiedene Weise „Ich muss mich auf Dich verlassen können!“ Von Stunde zu Stunde platziert sie Übergangsobjekte („Die müssen hierbleiben!“) im Raum, die sie beim nächsten Mal wieder aufsucht. Sie aktualisiert aus psychologischer Sicht damit sehr feinsinnig ihre bedrohten Bedürfnisse nach Sicherheit, Autonomie, Kontrolle und Selbstwirksamkeit! Zuhdijas und vergleichbare Fälle

zeigen, wie umständlich und herausfordernd es ist, Erziehungsberatungsthemen im Kontext von Migration oder Flucht diagnostisch zu erfassen: So musste im vorliegenden Fall mit dem Vormund Kontakt aufgenommen werden, der einen geeigneten Dolmetscher organisierte und finanzierte. Die ehrenamtliche Betreuerin koordinierte die Termine mit Zuhdija. Die Lehrerin beschrieb die schulische Situation. Noch während der Anamnesephase kommt es vor, dass Zuhdija bzw. ihre Angehörigen spontan vor der Tür stehen, weil sie nachts von belastenden Alpträumen geplagt wurden. Andererseits erscheinen sie zu mühsam koordinierten Terminen nicht, was Ausdruck einer kulturell anderen Sozialisierung ist.

Erziehungsberatung braucht in Fällen wie Zuhdijas einen langen Vorlauf und ein umfassendes Fallmanagement im Hintergrund! Unterschiedlichste Aspekte müssen fallspezifisch tiefgründig erfasst und verknüpft werden. Kulturelle Unterschiede im erzieherischen Denken und Handeln zählen genauso dazu wie anders ausgeprägte Abwehrmechanismen, Verschiebungen von Symptomen im Familiensystem und sprachliche, rechtliche und organisatorische Feinheiten. Um all das zu gewährleisten, bedarf es einer sehr guten Vernetzung.

Redet darüber: „Wenn's knallt“ – Alarmstufe: Rot!

Beate Franzke

„Du bist echt zu doof, selbst für die kleinsten Dinge im Haushalt...“ mit dieser Beschimpfung fing es an. Ausgesprochen in einem Moment des Stresses, der Erschöpfung und der Enttäuschung. Den weinenden, fünf Monate alten Säugling hielt sie dabei im Arm. Die ersten Zähnen des Sohnes quälten ihn, die Nacht war wieder unruhig gewesen, an Schlaf kaum zu denken. Gerne hätte auch sie geweint und sich erschöpft ins Bett gelegt. Früher hatte ihr Mann sie in den Arm genommen. Nun sah sie in sein zorniges Gesicht, sah wie er den „zu heißen“ Inhalt der Milchflasche wütend in den Ausguss kippte – „dann mach doch deinen Scheiß selber“ – und die Küchentür hinter sich zuschlug. Dann war es ruhig in der Wohnung, der Sohn weinte leise weiter.

Auch er erinnerte sich noch genau an diesen Morgen. Eigentlich sollte er schon im Auto sitzen, er war spät dran, musste noch weit fahren bis

zum Büro. Der Tag würde lang, ein Projekt sollte heute fertig werden, „Deadline“. Vielleicht half ja die Milchflasche, damit der kleine Sohn am frühen Morgen wieder einschlief und seine Frau noch etwas Ruhe bekam. Die barsche Zurückweisung von ihr hatte ihn getroffen. Die Worte hallten in ihm nach, er spürte den Zorn in sich hochkriechen, „sie weiß ja eh' alles besser“. Auf dem Weg zum Auto bemerkte er seine Müdigkeit, er fror in der kalten Morgenluft. Diesmal wollte er nicht klein beigeben, „da kann sie lange warten“. Er würde sie nicht anrufen, diesmal nicht.

Später folgten weitere Vorwürfe, Beleidigungen, auch Demütigungen – immer häufiger. Irgendwann schrien sie einander an, eine ganze Autofahrt lang. Ihr Sohn schlief dabei auf dem Rücksitz. Reden, lachen, sich einander nahe und verstanden fühlen, das gehörte der Vergangenheit an.

Es eskalierte: Sie pfefferte voller Wut sein Handy durch den Flur, er drückte zornig die Wohnzimmertür auf, die seine Frau zuhielt. Dabei schubste er seine Frau nach hinten. Das Glas ging zu Bruch. Dem „du bist doch cholerisch“-Kommentar folgte erschrockenes Schweigen, dann liefen Tränen. Bei beiden. Einige Tage später suchte er die Telefonnummer der Beratungsstelle raus, sie zögerte. Alles fühlte sich bedrückend und sehr beschämend an, für beide.

In der Paarberatung erfuhren sie dann:

- » Gewalt hat viele Gesichter, Worte und Handlungen.
- » Gewalt in erwachsenen Beziehungen zwischen den Partnern ist nicht automatisch männlich.
- » Gewalt bedeutet häufig: Ich wehre mich, mit aller Gewalt und Macht, gegen meine Ohnmacht.
- » Gewalt in Worten und Taten hat meist eine Vorgeschichte – in der aktuellen Lebensphase, in der Paarbeziehung und häufig auch in der eigenen Biografie.
- » Gewalt in einer Beziehung löst sich nicht einfach in Nichts auf.
- » Paargespräche können dabei unterstützen, die destruktiven Muster bewusst zu machen und persönliche Möglichkeiten im Umgang mit Konflikten neu und positiv aufzubauen.
- » Diese Neuentwicklung braucht Verständnis, Verantwortungsübernahme und Zeit, für sich selber und als Paar.
- » Redet miteinander!



Kostbare Schätze aus 20 Jahren Friedensarbeit

Clemens Ronnefeldt

1. Das Gegenteil von Liebe ist in den meisten Fällen nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit.
2. Jeder Angriff ist ein Schrei nach Liebe.
3. Wenn jemand anderer Meinung ist als ich, kann ich von ihm / ihr lernen.
4. Wenn ich weiß, wer ich bin, weiß ich meist auch, was ich zu tun habe.
5. Wenn ich „sollen“ und „müssen“ aus meinem Sprachschatz streiche, lebe ich glücklicher und zufriedener.
6. Zwischen Aktion und Reaktion gibt es einen Moment, dessen Bewusstwerdung mir viele Handlungsmöglichkeiten schenkt.
7. Ein Feind ist ein Mensch, dessen Geschichte noch nicht gehört wurde.
8. Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort – dort treffen wir uns. (Mevlana Rumi, Sufi)
9. Wenn ich den inneren Frieden verliere, kann ich für den äußeren Frieden nichts mehr tun.
10. Hoffnung heißt, leiden an der Wirklichkeit und Leidenschaft für das Mögliche!
(frei nach Sören Kierkegaard)

Clemens Ronnefeldt, Referent für Friedensfragen beim Deutschen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes. Text im Rahmen eines Besinnungstages 2017 für die MitarbeiterInnen in den Beratungsstellen mitgeteilt.



Der Depression davonlaufen – ein Lauftreff der psychologischen Beratungsstelle

Hedwig Lammers

Ein Bündnis gegen Depression

Depression wird immer mehr zur Volkskrankheit Nummer eins. Bei Frauen sind depressive Symptome inzwischen der häufigste Grund für Fehltag. Bei Männern liegt diese Diagnose auf dem zweiten Platz. Damit verbunden ist ein großer wirt-

schaftlicher Schaden, vor allem aber großes Leid für die Betroffenen und ihre Familien. Entsprechend wichtig ist es, dass sich alle Institutionen, die hier Hilfe leisten können, gemeinsam mit den Betroffenen dieser Erschöpfung, dieser Erstarrung und dieser Traurigkeit in den Weg stellen. Betroffen ist inzwischen die ganze Gesellschaft. Depression ist nicht nur die Krankheit von einzelnen, sondern sie bedroht

alle und sie kann jeden treffen. Deshalb hat sich der Landkreis Emsland im November 2016 dem Bündnis gegen Depression angeschlossen und sich zum Ziel gesetzt, dem Thema Depression mehr öffentliche Aufmerksamkeit zu verschaffen. Die Arbeit des Bündnisses richtet sich an ganz unterschiedliche Zielgruppen. Zum einen werden Informationsveranstaltungen für Fachleute angeboten, um

Ärzte/innen, Therapeut/innen und andere Fachkräfte über Depression zu informieren und um sie für die Erkrankung zu sensibilisieren. Denn nur wo Depressionen schnell erkannt werden können therapeutische Interventionen zeitnah angeboten werden, was ihre Wirksamkeit spürbar erhöht. Zum anderen wendet sich das Bündnis gegen Depression an eine breite Öffentlichkeit. So gab es beispielsweise eine Ausstellung, in der Besucher hautnah erfahren konnten, wie es sich anfühlt depressiv zu sein. Schließlich wendet sich das Bündnis gegen Depression direkt an die Betroffenen. Sie haben z. B. die Möglichkeit, spezielle Depressions-Sprechstunden in Anspruch zu nehmen.

Der Lauftreff

Eine Idee im Rahmen des Bündnisses war, an drei Standorten im Emsland einen Lauf- und Walkingtreff anzubieten. Bewegung ist der behutsame, sanfte Weg aus der Erstarrung der Depression. Viele Studien weisen antidepressive Effekte von Bewegung nach. So hat Ulrich Bartmann (2017) in seinem Buch „Fortschritte in Lauftherapie“ unter dem Schwerpunktthema „Lauftherapie bei depressiven Störungen“ Beiträge zusammengefasst, in denen ca. 40 unterschiedliche Studien über das Laufen zur Behandlung von Depressionen ausgewertet wurden. In den allermeisten Studien wurde die signifikante therapeutische Wirkung des langsamen Dauerlaufs bestätigt. Weitere Beiträge in diesem Band zu therapeutisch begleiteten

Laufangeboten mit unterschiedlichen Zielgruppen wie Ältere, Lehrer/innen, Autisten und psychisch beeinträchtigte Menschen zeigen die breiten Einsatzmöglichkeiten des Laufens. Als körperliche und psychische Auswirkungen wurden z. B. eine positivere Selbstwahrnehmung, mehr Kondition, besserer Schlaf, mehr Zufriedenheit und gesteigerte Genussfähigkeit benannt.

Die Psychologische Beratungsstelle Lingen hat die Idee des Landkreises aufgegriffen. Eine Beraterin hat das Angebot gemeinsam mit einer Physiotherapeutin/Gesundheits-trainerin durchgeführt. Obwohl es ähnliche Angebote in anderen Orten in Deutschland gab, bestand Skepsis, ob sich überhaupt Menschen trauen würden, sich durch die Anmeldung zum Lauftreff mit der eigenen Diagnose „Depression“ zu outen. Die breite Resonanz hat alle überrascht. Die Gruppe war für maximal 15 Personen konzipiert, um jedem Einzelnen wirklich gerecht werden zu können. Nach der Veröffentlichung in der lokalen Presse war das Angebot innerhalb eines Tages ausgebucht. Die Warteliste mit noch einmal 15 Plätzen war nach einem weiteren Tag ebenso voll.

Von den ersten Schritten zum regelmäßigen Laufen

Antriebslosigkeit ist eines der Leitsymptome der Depression. So war



damit zu rechnen, dass es nicht alle angemeldeten TeilnehmerInnen auch wirklich schaffen würden, das Angebot wahrzunehmen. Zum ersten Treffen im August 2017 kamen neun Personen. Nachdem der Lauftreff auch für die Interessierten der Warteliste geöffnet wurde, kristallisierte sich ein Stamm von 10 bis 13 Personen im Alter von 33 bis 74 Jahren heraus, die regelmäßig mitgelaufen sind. Von den Teilnehmern/innen waren ca. zwei Drittel Frauen und ein Drittel Männer. Für depressive Menschen ist es ein großer Schritt Sport zu treiben. Deshalb war es schon ein Erfolg, dass die Treffen als Anlass genutzt wurden, um miteinander zu laufen. Wir wollten den Lauftreff aber auch fachlich begleiten. Entsprechend nahmen wir die lauf-fachlichen Grundlagen, die physischen und die psychischen Befindlichkeiten der Gruppenmitglieder in den Blick. Die Teilnehmer/innen wurden vor dem ersten Treffen gebeten, einen Fragebogen zu den persönlichen Voraussetzungen und möglichen gesundheitlichen Einschränkungen auszufüllen. In Zweifelsfällen erfolgte durch den Hausarzt

eine Abklärung, ob die Teilnahme möglich und sinnvoll ist.

Die einzelnen Treffen liefen dann nach einem immer wiederkehrenden Schema ab. Der Start der Veranstaltungen war in der Beratungsstelle. Hier kam die Gruppe zusammen und es gab theoretische Impulse. Auch das rhythmische Dehnen auf dem Parkplatz der Beratungsstelle durfte nicht fehlen. Unterwegs boten kurze Halte die Möglichkeit für Erklärungen und kleine Übungen. Themen waren die Technik beim Laufen und Walken oder Koordinationsübungen. In der Auswertung des Angebots wurde deutlich, wie wichtig diese kleinen „Theoriesplitter“ waren. Man hält mit der richtigen Technik nicht nur leichter durch, sondern die Konzentration auf die Lauf- und Walkingtechnik ist auch ein gutes Mittel, um sich von seinen depressiven Gedanken zu lösen. Die Strecke am Kanal entlang war dann überschaubar und für die unterschiedlichen Möglichkeiten der Teilnehmer/innen passend. Der gemeinsame Abschluss fand wieder an der Beratungsstelle statt. Hier sorgten die Betreuerinnen mit lange gehaltenen Dehnungsübungen dafür, dass es nach den Treffs nicht zu Bewegungseinschränkungen aufgrund der Trainingsreize kommen konnte. Ein erstes Ziel: Langsamer geht immer!

Auch wenn der fehlende Antrieb zu fast jeder Depression dazu gehört ist er nicht ihre Ursache. Im Gegenteil. Viele Menschen werden erschöpft

und depressiv – die Grenze dazwischen ist fließend –, weil das irrsinnig hohe Tempo, mit dem wir heute im Leben unterwegs sind, ihre Kräfte irgendwann übersteigt. Dieses Thema hat sich schnell auch in der Gruppe abgebildet. Bei jedem Treffen waren wir aufs Neue auf der Suche nach einem guten Lauf- und Lebenstempo.

Ein gutes Tempo zu haben heißt nicht, so schnell wie möglich unterwegs zu sein! Eine Teilnehmerin sagte: „Ich fahre meine kurzen Strecken alle mit dem Rad und gehe fast gar nicht mehr zu Fuß. Für mich ist das Ziel wieder zu lernen, ins Gehen zu kommen.“ Für viele aus der Gruppe ging es darum sich ans Laufen und Walken zu gewöhnen. Es ging darum überhaupt in Bewegung zu kommen und dem Körper Geschwindigkeit und Anstrengung zuzumuten. Eine Teilnehmerin sagte erstaunt „Hier komme ich seit langem das erste Mal wieder richtig ins Schwitzen“.



Für andere ging es darum, den inneren Antreiber auszubremsen und das Tempo zu drosseln. So war eine wichtige Erfahrung: Ein gutes Tempo ist das, bei dem ich mich noch mit anderen unterhalten kann. Gut ist ein Tempo, wenn es zu mir passt. Weil die Gruppe von zwei Personen begleitet wurde, konnte eine voranlaufen und eine am Ende der Gruppe bleiben. Damit war ein guter Rahmen gesteckt, um auf der Suche nach dem eigenen Lebenstempo zu sein. Zu langsam gibt es dabei nicht. Aber: Langsamer geht immer!

Ein zweites Ziel: Mein Körper – nicht meine Depression

Ein zweiter zentraler Gedanke bei der Konzeption der Gruppe war, dass es für Menschen gesund und heilsam ist, sich auf den eigenen Körper zu konzentrieren und das Körpergefühl wieder zu entdecken. Während der Laufftreffs hatten die Teilnehmer/innen die Chance, sich auf das Laufen und ihren Körper zu konzentrieren und nicht auf die Depression. Aus diesem Grund wurde das Thema Depression auch nur selten und am Rande ausdrücklich angesprochen. In den Rückmeldungen betonten die Teilnehmer/innen ausdrücklich wie wichtig es ihnen war, dass das ständige Grübeln, das mit einer Depression einhergeht unterbrochen werden konnte. Der Ausstieg aus dem Gedankenkarussell gelang zumindest für die Zeit des Laufens. Bei vielen hielt diese

Wirkung aber auch zwischen den Terminen an.

Im Vordergrund der Treffen stand, zur Bewegung zu motivieren und die Veränderungen konkret zu erleben, die durch Laufen und Walken im Körper und in der Psyche geschehen. Auch hier waren die Veränderungen für die Teilnehmer/innen spürbar. „Der innere Schweinehund ist deutlich kleiner geworden“ – bekanntlich können diese Tiere Bewegung ja nicht ausstehen. Und weil es gerade bei leichten Depressionen immer wieder eine Herausforderung ist, sich der Depression nicht hinzugeben, sondern aktiv gegen sie anzukämpfen, war dieser Kampf gegen den inneren Schweinehund ein ganz wichtiger Schritt. Konnte er auch bei „Sauwetter“ gewonnen werden, war der Erfolg umso größer und die Teilnehmer/innen nach dem Laufen stolz und glücklich. Am Ende der Reihe bemerkten viele, dass sich ihr Verhältnis zum eigenen Körper verändert habe. Aber auch die Achtsamkeit für die Natur und das eigene Leben war gewachsen. Ein drittes Ziel: Gemeinschaft erleben. Auch das Gemeinschaftserleben war ein wichtiger Faktor. Beim Lauf- und Walkingtreff kamen Menschen zusammen, die bezüglich ihrer Erkrankung in einer ähnlichen Situation waren. So gab es einen großen Wunsch, sich auszutauschen, miteinander zu reden und voneinander mitzubekommen, wie die anderen mit ihrer Depression umgehen. Ein Teilnehmer sagt zum Abschluss der gemeinsamen Treffen: „Ich walke an-



sonsten auch viel allein, aber mir tut es gut, mit anderen zu reden. Sogar über den Tod einer guten Freundin konnte ich hier erzählen“. Eine andere Teilnehmerin freute sich, dass sie über den Kurs Kontakt zu einer Frau im ähnlichen Alter bekommen hatte. Jetzt walken sie gemeinsam, was ein doppelter Gewinn im Kampf gegen die Depression ist.

Der Kontakt zur Beratungsstelle

Mit der Teilnahme am Laufftreff war die Möglichkeit verbunden, weitere Beratungsangebote im therapeutischen Beratungszentrum wahrzunehmen. Dieses Angebot wurde jedoch nur spärlich genutzt, weil viele der Läufer/innen bereits durch andere Stellen therapeutisch versorgt wurden. Das fehlende Puzzleteil war das Angebot, sich mit gleich betroffenen Menschen auf den Weg zu machen.

Wie geht's weiter?

Natürlich ist es schön, nach zehn Treffen zu spüren, dass man fitter aber auch glücklicher ist, als zu

Beginn des Angebots. Und doch war allen Teilnehmer/innen klar, dass man „dran bleiben muss“, wenn sich nachhaltig etwas ändern soll. So wurden Informationen über Walking- und Laufangebote in Lingen gerne aufgenommen. Aber die Gruppe entwickelte auch Eigeninitiative. Einige Läufer/innen wollten über eine WhatsApp-Gruppe in Kontakt bleiben. Einige wollten die Laufftreffs mit ausgewählten Gruppenmitgliedern in eigener Initiative fortsetzen. Andere wollten Kontakt zu bestehenden Lauf- und Walkingangeboten eines örtlichen Sportvereins aufnehmen.

Für die Initiatorinnen des Laufftreffs fällt das Resümee durchwegs positiv aus. In Zeiten, in denen so viele Menschen erschöpft, traurig und depressiv sind, weil das Leben, zu schnell und zu oft alleine gemeistert werden muss, ist es wie eine Insel, wenn sich Menschen verabreden, gemeinsam in Bewegung zu kommen und das eigene Tempo wieder zu finden. Solche Inseln zu schaffen ist eine lohnende Aufgabe im Rahmen einer Beratungsstelle.

Literatur
Bartmann, Ulrich (Hg.) (2017). Fortschritte in Lauftherapie. Tübingen: dgvt-Verlag.

Empathie – eine vernachlässigte Größe in Erziehung und gesellschaftlichem Wertekanon

Bernhard Plois

Forschungen belegen es: Empathische Menschen, ob als Kinder oder Erwachsene, sind glücklich, erfolgreich, kooperativ, innovativ und problemlösefähig. Das gilt für uneinfühlsame Menschen weniger. Empathiefähigkeit ist bedeutsamer als es Spitzenzeugnisse und Hochglanzdiplome alleine sind. Empathische Menschen verstehen und wertschätzen die sie umgebenden Leute, was sie glücklicher und erfolgreicher sein lässt.

Da ist es bedauerlich, dass wir in einem gesellschaftlichen Klima leben, das Empathiedefizite fördert. Statt empathische Fähigkeiten zu entwickeln, ist narzisstische Orientierung angesagt. Augenscheinlich wird sie im sogenannten „Selfie-Syndrom“ oder auch im „All about me“ Mitteilungs-wahn. Kinder und Erwachsene – als groß gewordene Kinder – lernen heute, sich primär um sich selbst zu

drehen, sind auf sich konzentriert. So wollen es der vorherrschende gesellschaftliche Wertekanon, elterliche Erziehungsstile und nicht zuletzt die Social Media, die die verlässlichen Erfüllungsgehilfen bei der Umsetzung sind. In den Erziehungsmaximen hat Empathieförderung leider nur einen nachgeordneten Rang. Im Vordergrund stehen Leistungs- und Erfolgsorientierung in kognitiven Bereichen – bei Vernachlässigung emotionaler Grundlagen. Man denke nur an die weit verbreitete Ignoranz gegenüber der entwicklungspsychologischen Binsenweisheit, dass Bindung vor Bildung kommt.

Konsequenzen des Empathie-defizits sind ein Anstieg von Gewalt(bereitschaft), Hänkeln, Mobbing, Schummeln, Tricksen und Betrügen, Unglücklichsein. KindergärtnerInnen und LehrerInnen können

ein Lied davon singen. Die narzisstischen Persönlichkeitsstörungen unter Studenten sollen in den letzten drei Jahrzehnten um knapp 60% gestiegen sein. In Amerika erwägt jeder fünfte Schüler in den mittleren Schuljahren Suizid, um den emotionalen Grausamkeiten seiner Mitschüler zu entkommen. „Bullycide“ ist der neue Anglizismus dafür. Wenn Empathie schwindet, nehmen Aggression und Grausamkeiten unter Gleichaltrigen zu. Und auch „Cyber bullies“ sind wenig empathische Menschen.

Gut zwei Drittel aller Schüler stehen offen dazu, dass sie schummeln und betrügen, wo es irgendwie möglich ist. Die Haltung ist: Der Erfolg heiligt die Mittel. Er allein findet Anerkennung. Nur Anstrengung und Bemühen reichen nicht, zahlen sich nicht aus. Fragen wir uns doch selbst: Wann prahlen Eltern am liebsten mit



Ihren Kindern: Wenn sie Erfolge zu berichten haben! Leben wir als Eltern doch in den Kindern weiter. Wir missbrauchen sie zur narzisstischen Selbstaufwertung.

Was hilft? Ist Empathie lehr- und lernbar? Ja! Und Empathie ist vermutlich die effektivste Strategie, Grausamkeiten unter Menschen – online wie offline – vorzubeugen.

Das vertritt die amerikanische Psychologin und Bestsellerautorin Michele Borba: „Unselfie“ ist der programmatische Imperativ, der auch Titel ihres Buches zur Empathie ist. Sie rät u. a.:

- » Kinder auf keinen Fall zu schlagen, sie anzuschreien oder auszusperren. Diese disziplinarischen Maßnahmen verhindern Entwicklung von Empathie.
- » Kinder nicht mit Lobpreisungen zu überschütten. Das schließt sie in ihrem „Selfie“-Modus ein.

- » Kinder zum Lesen anzuhalten. Das macht sie klüger und freundlicher/liebender.
- » Kinder darin zu unterstützen, „Upstander“, nicht „Bystander“ zu sein. Das fördert tatkräftig solidarische Beistehen statt Gafertum.
- » Kindern eine richtige Mischung aus strukturierten außerschulischen Aktivitäten und freiem Spiel zu bieten. Das lehrt sie Zusammenarbeit und Kooperation.

Um im digitalisierten Leben, das unsere Kinder künftig noch viel stärker prägen wird als es uns heute prägt, liebenswert, sozial und erfolgreich zu sein und zu bleiben, bedarf es dringend einer erneuten Wertschätzung „alter Tugenden“, der „non-cognitive soft Skills“. Zeugnisnotendurchschnitte, erzielte Prozenträge, die Anzahl der „likes“ sind, wenn auch wichtig, so doch nicht alles. Charakterliches Verhalten, das sich in Sorge

um andere, in Einsatzbereitschaft für andere und für das Gemeinwesen, in bürgerschaftlichem Engagement, in emotionaler Wahrnehmung und emotionalem Ausdruck auch über gesellschaftlich positive Errungenschaften ausdrückt, müssen in den Fokus elterlicher und schulischer Aufmerksamkeit kommen. Die bei Eltern beliebten Nachfragen nach den erreichten Noten, was Kinder oft geradezu inquisitorisch erleben, müssten ergänzt, wenn nicht gar ersetzt werden durch „Was hast du heute Netties mit anderen/für andere gemacht?“ Das diene der Empathieentwicklung.

Wenn ein Kind Empathie lernt, wird es als erwachsener glücklicher, angepasster im positiven Sinne, erfolgreicher. Empathische Kinder sind liebenswerter, ansprechbarer, resilient. Sie werden im späteren Leben die besseren Führungspersonlichkeiten, sind gewissenhafter, und sie erwartet ein längeres Leben.

Buchhinweise



Christoph Hutter, Norbert Kunze, Renate Oetker-Funk, Bernhard Plois (Hg.)

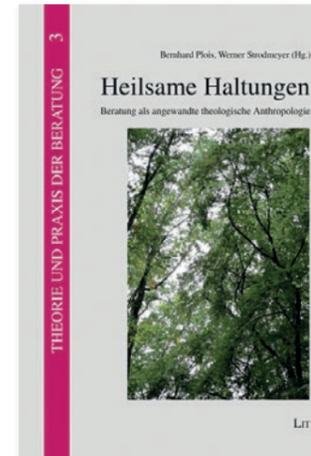
Quo vadis Beratung?

Dokumentation einer Fachtagung zur Zukunftsfähigkeit kirchlicher Beratungsarbeit

Reihe: Theorien und Praxis der Beratung

Bd. 1, 2006, 192 S., 18.90 EUR, br., ISBN 3-8258-9949-7

Die soziale Landschaft in Deutschland verändert sich rapide und in und mit ihr das Beratungswesen und seine Institutionen. Diesen Wandel gilt es zu gestalten. In der Dokumentation der Fachtagung „Quo vadis Beratung?“ stellen sich Wissenschaftler und erfahrene Berater dieser Herausforderung. Eine zeitgemäße und zukunftsfähige Beratung muss mit angrenzenden Fachdisziplinen ins Gespräch kommen. Darum greifen die Autorinnen und Autoren die Fragen und Anregungen der Pastoralpsychologie und der Familienforschung auf. In Auseinandersetzung mit der eigenen Beratungskultur und den vielfältigen Lebenslagen der Ratsuchenden entwickeln sie wichtige Impulse für die kirchlich getragene Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung. Damit bietet dieses Buch wertvolle Anregungen für Beratende und für alle, die sich kritisch mit der Qualität von Beratung auseinandersetzen.



Bernhard Plois, Werner Strodmeier (Hg.)

Heilsame Haltungen

Beratung als angewandte theologische Anthropologie

Reihe: Theorien und Praxis der Beratung

Bd. 3, 288 S., 34.90 EUR, br., ISBN 978-3-643-13411-0

Seelsorge, Psychotherapie und Beratung als helfende Praxis in individuellen Notsituationen werden von (impliziten) Anthropologien geleitet, die in Haltungen (z. B. Benevolenz, Trost, Demut, Compassion) ihren Ausdruck finden. Im Disziplinen-Crossover erarbeitet dieser Sammelband Gemeinsames und Trennendes aus den reichhaltigen Traditionen. Dabei werden Positionen theologischer Anthropologie und moderner Psychotherapie in Beziehung gebracht, um Heilsame Haltungen zu beschreiben und ein Verständnis von Beratung als angewandter theologischer Anthropologie zu generieren. Mit dem Buch erneuern die AutorInnen, die aus der psychologischen Beratung der katholischen Kirche und ihrem akademischem Umfeld kommen, theologischerseits den interdisziplinären Dialog. Beratung wird psychologisch und in ihren alten theologischen Wurzeln grundgelegt.



Martina Kreidler-Kos / Christoph Hutter

Mit Lust und Liebe glauben

»Amoris laetitia« als Impuls für Gemeinde, Partnerschaft und Familie

Mit einem Begleitwort von Bischof Franz-Josef Bode

2017, 208 Seiten, ISBN: 978-3-7966-1724-9

Das päpstliche Schreiben »Amoris laetitia« zu Ehe, Familie und Sexualität hat ein erstaunliches Echo gefunden. Hier spricht ein Papst, der das Leben kennt! Franziskus geht es tatsächlich um Lust und Liebe. – In einer erfrischend lebensnahen und zugleich wertschätzenden Weise bestärkt er die Menschen, Beziehungen glücklich und verlässlich zu gestalten.

Autorin und Autor ermutigen in ihrem Buch, diesen wichtigen Text als Impulsgeber für das eigene Leben zu entdecken. Denn das Schreiben steckt voller kostbarer, konkreter und alltagstauglicher Impulse für die Familien und Partnerschaften ebenso wie für die Kirche vor Ort. Um die Alltagstauglichkeit für die Gemeindepastoral zu unterstreichen, finden sich hilfreiche Anregungen für die Arbeit mit »Amoris laetitia« in Gemeinden und Gruppen.



Christoph Hutter, Michael Hevicke, Bernhard Plois, Birgit Westermann (Hg.)

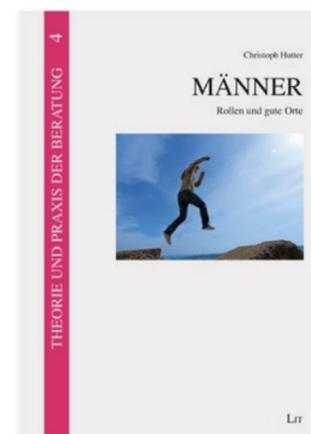
Herausforderung Lebenslage

PraxisReflexe aus der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung

Reihe: Theologie und Praxis

Bd. 18, 2., überarbeitete Auflage, 2005, 256 S., 19.90 EUR, ISBN 3-8258-7085-5

Das Leben jedes Einzelnen und mehr noch von Familien wird immer unkalkulierbarer. Lebenslagen werden zum Wagnis und nicht selten auch zur Bedrohung. Der Herausforderung, Rat Suchende in solchen Situationen zu begleiten, stellen sich BeraterInnen in der kirchlichen Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung. In diesem Band geben sie Einblicke in ihre alltägliche Arbeit, sie reflektieren institutionelle Fragestellungen und konkrete Beratungsanliegen und positionieren sich damit in einem kirchen- und sozialpolitisch höchst relevanten Terrain. Damit bietet dieses Buch wertvolle Anregungen für BeraterInnen und für alle die sich kritisch mit der Qualität von Beratung auseinandersetzen.



Christoph Hutter

Männer

Rollen und gute Orte

Reihe: Theorie und Praxis der Beratung

Bd. 4, 2017, 292 S., 34.90 EUR, 34.90 CHF, br., ISBN 978-3-643-13675-6

Immer mehr Männer fragen sich, wie man als Mann, Vater oder Partner glücklich werden kann. Sie werden damit konfrontiert, dass die Rollen von Männern verletzt sind und nicht mehr funktionieren. Männer erleben aber auch, dass es immer mehr Orte gibt, die gute Männerorte sind, weil dort Männlichkeit kraftvoll und lebendig ist. Von beidem, von den verletzten Männerrollen und von den guten Männerorten handelt dieses Buch.

Beratungsstellen im Bistum Osnabrück

www.efle-beratung.de



Psychologische Beratungsstelle
Ehe-, Familien- und Lebensberatung
Syker Straße 4, 27211 **Bassum**
Telefon: 04241 1003
E-Mail: bassum@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Psych. Markus Melnyk

Psychologische Beratungsstelle
Ehe-, Familien- und Lebensberatung
Hasestraße 5, 49593 **Bersenbrück**
Telefon: 05439 1390
E-Mail: bersenbrueck@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Psych. Manfred Holtermann

Psychologisches Beratungszentrum
Ehe-, Familien- und Lebensberatung
Glückaufstraße 2, 49124 **Georgsmarienhütte**
Telefon: 05401 5021
E-Mail: gmhuette@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Psych. Ulrich Tobergte

Psychologisches Beratungszentrum
Ehe-, Familien-, und Lebensberatung
Bernd-Rosemeyer-Str. 5, 49808 **Lingen (Ems)**
Telefon: 0591 4021
E-Mail: lingen@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Päd., Dipl.-Theol. Dr. Christoph Hutter

Psychologische Beratungsstelle
Ehe-, Familien- und Lebensberatung
Versener Straße 30, 49716 **Meppen**
Telefon: 05931 12050
E-Mail: meppen@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Psych. Hans Dieter Korinth

Außerdem unterhält der Katholische Gemeindeverband in Bremen eine Offene Tür, in der ebenfalls Ehe-, Familien- und Lebensberatung angeboten wird:
Offene Tür Bremen
Hohe Straße 7, 28195 **Bremen**
Telefon: 0421 324272
E-Mail: offene-tuer.bremen@t-online.de

Psychologische Beratungsstelle
Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung
Hauptstraße 10, 48529 **Nordhorn**
Telefon: 05921 77888
E-Mail: nordhorn@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Theol., Dipl.-Soz.-Päd. Beate Grüterich

Therapeutisches Beratungszentrum
Ehe-, Familien- und Lebensberatung
Lotter Straße 23, 49078 **Osnabrück**
Telefon: 0541 42044
E-Mail: os-efl@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Psych. Beate Franzke

Therapeutisches Beratungszentrum
Erziehungs- und Familienberatung
Straßburger Platz 7, 49076 **Osnabrück**
Telefon: 0541 42061
E-Mail: os-eb@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Psych. Birgit Westermann

Psychologisches Beratungszentrum
Ehe-, Familien- und Lebensberatung
Hauptkanal rechts 75a, 26871 **Papenburg**
Telefon: 04961 3456
E-Mail: papenburg@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Psych. Dr. Christopher Trouw

Psychologische Beratungsstelle
Familien- und Erziehungsberatung
Nienburger Straße 25, 27232 **Sulingen**
Telefon: 04271 6575
E-Mail: bassum@efle-bistum-os.de
Leitung: Dipl.-Psych. Markus Melnyk

Wir sind Mitglied in der
Kath. Bundesarbeitsgemeinschaft
für Beratung e.V.



Katholische Bundeskonferenz
für Ehe-, Familien- und Lebensberatung

Weitere Informationen auch im Internet:
www.efle-beratung.de

